



„ Es war die
Nachtigall... „

Alaaf, liebe Leser!
(und meinetwegen auch Helau....)

Jetzt hat es leider doch etwas länger gedauert als wir gedacht haben, aber ich schwöre Euch, es hat sich gelohnt! Bis jetzt hielt ich das Kleopatra Kapitel für das stärkste Kapitel überhaupt (Ihr erinnert Euch doch noch an die ägyptische Königin, die sich mit ziemlich unfairen Mitteln an Shah Rukh vergriffen hat?).

Aber mit jedem Häppchen, dass ich von dem jetzigen Kapitel zu lesen bekommen habe wurde deutlicher, das Kahmini dabei war, ihr bisheriges Meisterwerk zu toppen. Es gab bei mir das ein oder andere Schmunzeln und ja, ich habe mir ein Tränchen verdrücken müssen. Warum ich Pipi in den Augen hatte?

Nun, Ihr werdet es lesen.

Und weil das Kapitel so toll ist und ich mich jetzt endlich mal um einen Haufen Splitter kümmern muss, die zu neuen Kapiteln werden sollen, werde ich Eurem Lesevergnügen jetzt nicht weiter im Weg stehen.

VIEL SPASS!

Kahmini & anij

Das Lied der Nachtigall

Wie die scharfen Klingen eines gewaltigen Langschwertes schnitten sich die markerschütternden Todesschreie der Krieger um sie herum in ihre Seele. Sie konnte den Tod, der sie alle umgab, förmlich auf ihrer schweren Zunge schmecken. Ranzig und bitter. Der Klang aufeinandertreffenden Metalls ließ kleine, elektrische Blitze durch ihren Körper zucken. Jedes Mal, wenn sie das Geräusch vernahm, packte sie die pure Angst und sie wäre am liebsten geflüchtet, doch eine unsichtbare Kraft hielt sie davon ab. Selbst wenn sie all ihren Mut zusammen nahm und rannte, schien sie sich nicht von der Stelle zu bewegen. Die Kälte war gnadenlos. Sie grub sich brutal durch ihre Kleidung bis hinein in ihre Knochen und färbte ihre steifen Hände und Füße blau. Staub und Schnee, vermischt mit frischem und verkrustetem Blut, überzogen wie ein Mantel ihre Kleidung und verklebten ihre Wimpern, sodass sie kaum noch etwas würde sehen können, wenn sie sich nicht ständig über die Augen fuhr. Der Geruch nach Blut und Gedärmen drang ihr gewaltsam in die Nase und sie musste den Drang zu Würgen und sich zu übergeben unterdrücken. Die Sonne am Firmament brannte unnatürlich hell, fast vorwurfsvoll, als würde sie ein Verstecken vor der Realität nicht dulden. In den am Boden liegenden Waffen brachen sich die Sonnenstrahlen und wurden in tausenden Farbvariationen zurückgespiegelt, was der Wirklichkeit ein wenig Schönheit verlieh und die Brutalität bizarr wirken ließ.

Neery wirbelte in einer unnatürlichen Geschwindigkeit einmal um ihre eigene Achse, griff nach einem langen, spitzen Pfeil aus dem Köcher auf ihrem Rücken und versengte ihn blitzschnell in der Brust des Angreifers vor ihr, kurz bevor dieser seine schwere Axt auf ihren Kopf schnellen lassen konnte. Ein kurzer Blick nach rechts zeigte ihr, dass Parian soeben einen anderen Feind mit seinem Schwert geköpft hatte und sich sofort dem Nächsten zuwandte. Die junge Elfe wich durch einen beherzten Sprung geschickt einem Schwerthieb aus und versengte einen weiteren Pfeil im rechten Auge eines gegnerischen Kriegers, der ein paar Sekunden später mit dem lauten Scheppern seiner Rüstung tot auf dem Boden aufschlug.

„PARIAN, es sind viel zu viele! Wir sollten uns zurück ziehen!“, rief sie dem Halbelfen durch die Schlachtgeräusche hindurch zu, als drei weitere Feinde mit hoch erhobenen Waffen und angriffslustig grollend auf sie zugerannt kamen.

„Wir haben keine andere Wahl. Wir können nicht fliehen. Erinnerst du dich denn nicht? *Îrh âchet dus êlior ... mohâb kat ęchat ... ulbat'y afas ...* Du musst bei mir bleiben“, antwortete Parian, ließ Andúril einen massigen Krieger in zwei Hälften spalten und wischte sich anschließend Blutspritzer mit einer eleganten Bewegung aus seinem Gesicht. Neery schloss ihre Augen, blendete ihre Umgebung aus ihren Gedanken und Gefühlen aus und konzentrierte sich auf die drei großen Männer, die ihr immer näher kamen. Ihr Körper begann leicht violett zu leuchten, als würde sie eine Aura umgeben und eine Projektion ihrer selbst erschien hinter den Kriegern. Als ihr Bewusstsein in der Projektion erwachte, griff sie nach einem kleinen Morgenstern am Boden und schleuderte ihn in den Rücken des größten Hünen. Dies ließ einen anderen Krieger auf sie aufmerksam werden, doch bevor er sich zu ihrer Projektion umdrehen konnte, war sie schon auf seinen Rücken gesprungen und hatte ihm mit bloßen Händen das Genick gebrochen. Den dritten erledigte Neery durch einen Pfeil, nachdem sie ihre Projektion wieder aufgelöst hatte und in ihrem eigenen Körper erwacht war. Als kein weiterer Kämpfer der feindlichen Reihen sie angriff, ließ sie ihren Blick sofort über das Schlachtfeld schweifen, um die Situation einzuschätzen und nach weiteren Bedrohungen zu suchen. Der Anblick des Gemetzels und der sterbenden Menschen, Elfen und Katzen auf dem blutdurchtränkten Schlachtfeld ließ Tränen in ihre Augen

steigen. Es schienen mehr Kämpfer auf ihrer Seite zu sterben als auf der Seite des Feindes. Ihr Heer war zu schwach und zu klein. Unmöglich konnten sie so gegen das Böse siegen. Sie waren im Begriff alle zu sterben. Keiner würde diese Kriegsschlacht überleben. Parians Plan war wahnsinnig, davon musste sie ihn überzeugen. Von ihrem Verbündeten fehlte jedoch plötzlich jede Spur. Eine Woge der Angst durchzuckte ihren Körper und sie drehte sich mehrmals in unterschiedliche Richtungen, um ihn zu finden, doch sie konnte den Halbelfen zwischen all den kämpfenden Kriegerern nicht entdecken. Schnell schob sie sich den Daumen und den Zeigefinger ihrer rechten Hand zwischen die Lippen und gab einen schrillen Pfeifton ab. Nur wenige Minuten und zwei weitere, tote Gegner später vernahm sie das vertraute Geräusch auf den Boden schlagender Hufe. Sie wandte ihren Blick in Richtung Gebirge und erkannte ihr Nyrhy sofort, das mit wallender Mähne, eingehüllt in einen hellen, wabernden Dunstschleier, über das Schlachtfeld auf sie zu preschte. Das *tiefschwarze Elfenpferd, dessen Fell im Licht violett reflektierte*, kam punktgenau vor ihr zum Stehen, schnaubte einmal durch seine Nüstern und senkte ergeben leicht den Kopf. Die Elfe trat ohne zu zögern an das Tier heran, streichelte behutsam seinen langen Hals und flüsterte: „Arod ... es geht um Parian, wir müssen ihn finden.“ Als das Nyrhy bestätigend wieherte, warf Neery sich ihren Bogen über die Schulter, kletterte auf dessen Rücken und ritt so schnell sie konnte mit suchendem Blick über das Schlachtfeld, vorbei an kämpfenden Elfen und Menschen, deren Gesinnung sie vor Dreck und Blut kaum mehr unterscheiden konnte.

Sie entdeckte Parian schließlich kämpfend am Rand des Feldes, dort, wo ein Weg zum Katzendorf führte und wo die Katzen ihre Heilerzelte aufgebaut hatten, um die Verwundeten medizinisch versorgen und die Leichen bergen zu können. Der Halbelf stand schützend vor den Zelten, sein Schwert bedrohlich erhoben, während hinter ihm eilig die Stationen evakuiert wurden. Neery konnte sehen, wie die Katzen verletzte Krieger auf behelfsmäßigen Tragen in Richtung Katzendorf transportierten. Sie meinte, Bhoot auf einer der Tragen zu entdecken und hoffte, dass er nicht allzu schlimm verletzt und Esme bei ihm war. Parian tötete gerade eine Frau, die ihm einen Dolch in die Schulter hatte rammen wollen, als die Elfe vom Rücken ihres Pferdes stieg, nach ihrem Bogen griff und blitzschnell zwei Kriegerern hinter Parian Pfeile in die Köpfe jagte. Ein sehr junger, weiß-roter Kater humpelte an ihr vorbei und warf ihr einen dankbaren Blick zu. Erst, als er Neery seinen Rücken zudrehte und hinter einem der Zelte verschwand, erkannte die Elfe die große, klaffende Wunde im Fell des Katers, die mit Sicherheit tödlich enden würde.

„Es hat keinen Sinn mehr, Parian. Wir müssen alle von hier weg!“, versuchte Neery schreiend ihren Freund zu erreichen, während sie einen weiteren Kämpfer ausschaltete, doch der Halbelf ignorierte sie und kämpfte weiter, schlug rasend einem Gegner nach dem anderen sein Schwert zwischen die Rippen, als wäre es die einzige Lebensaufgabe, die er besaß.

„Du wirst uns noch alle umbringen!“, rief die Elfe erneut, diesmal etwas verzweifelter und schoss warnend einen Pfeil direkt neben dem Fuß des Halbelfen in den Boden. Parian drehte ruckartig den Kopf in ihre Richtung und funkelte sie aus seinen grauen, rotgeränderten Augen an. Seine Gesichtszüge erschienen ihr merkwürdig verzerrt, die Haut wirkte aschgrau und seine Lippen waren zu einer furchteinflößenden, wundroten Grimasse verzogen. Er runzelte wütend die Stirn und schrie vor Zorn: „Ich werde euch alle RETTEN!“ Mit einem herzerreißenden Kampfessschrei warf Parian sich vor ihren Augen einem massigen, bepanzerten Hünen in den Weg, der einen riesengroßen Morgenstern hinter sich her schleifte. Parian schaffte es, der Waffe zweimal geschickt auszuweichen und dem Krieger einen tiefen, blutenden Schnitt im Bein zu

verpassen, dann prallte ihm der Morgenstern mit voller Wucht gegen die Brust. Der Halbfelf wurde, begleitet durch das Geräusch, als würde jemand eine Dose in den Händen zerdrücken, durch die Luft geschleudert und landete regungslos zehn Meter von seinem Gegner entfernt unsanft wieder auf dem Boden. Neerys Herz setzte für einen Sekundenbruchteil aus und es verschlug ihr den Atem. Sie wollte nach ihrem Freund rufen, aus dessen verbeulter Rüstung dünne Blutfäden sickerten, doch kein einziges Wort drang über ihre Lippen. Als sie sah, dass der Hüne siegessicher lachend seine Waffe gefährlich über seinem Kopf in der Luft schwenkte und langsam auf Parian zuing, wollte sie nach einem Pfeil in ihrem Köcher greifen und dem Feind gezielt ein Ende setzen. Geschockt stellte sie jedoch fest, dass sie ins Leere griff. Die Elfe hatte all ihre Pfeile bereits aufgebraucht und konnte aus der Entfernung nichts mehr tun. Ohne zu zögern machte sie einige, schnelle Schritte auf den Krieger zu, hielt jedoch mitten in der Bewegung inne, als ein mit Angst und Panik vermischtes „NEERY...“ an ihre Ohren drang, dessen Klang ihr vertraut vorkam. Sie drehte sich in die entgegengesetzte Richtung, von Parian weg und dem immer näher kommenden Krieger und erkannte den dunkelhaarigen Inder sofort, der schutzlos und unbewaffnet, in halb gekrümmter Haltung, mitten auf dem Schlachtfeld zu stehen schien. Die Kleidung des Menschen konnte man unter dem Dreck und Blut kaum mehr sehen und sein Gesicht war leichenblass. Der Inder belastete sein linkes, gebrochenes Bein nicht mehr und sein dazugehöriger Arm wirkte merkwürdig verdreht, ein Stück Knochen ragte daraus hervor. Ein schriller, hoher Pfeifton ließ Neery für einen Moment taub werden, während ihr gesamter Körper sich erst versteifte, um dann jegliche Kraft aus ihr entweichen zu lassen. Ihre Gedanken begannen zu rasen, konnten die Verwirrtheit und Überraschung in ihr jedoch nicht reduzieren.

„Karan?“, flüsterte sie und ließ vor Ungläubigkeit den Bogen aus ihrer erschlaffenden Hand fallen, „Du solltest gar nicht hier sein...“.

Der Inder öffnete den Mund und erneut drangen seine verzweifelten, schmerz erfüllten Worte leise zu ihr herüber: „NEERY ... ich brauche dich ... hilf MIR!“ Karan erhob langsam, fast wie in Zeitlupe, seinen gesunden Arm und zeigte auf eine Gruppe feindlicher Krieger, die, eingehüllt in standhafter Rüstung, mit Großschwertern in den Händen auf ihn zugestürmt kamen. Er verdeutlichte der Elfe damit, in welcher tödlichen Gefahr er sich befand und was in wenigen Momenten mit ihm geschehen würde, wenn die Elfe es nicht verhinderte und ihn rettete.

„Karan, LAUF!“, schrie Neery panisch, unwissend, ob sie es wirklich tat oder ihn nur in ihren Gedanken aufforderte. Es machte jedoch keinen Unterschied. Der Inder machte nicht den Anschein, fliehen zu wollen, sondern blieb starr an der Stelle stehen, an der die Elfe ihn entdeckt hatte. Neerys Augen weiteten sich und ein Adrenalinstoß nach dem anderen fuhr durch ihren Körper, als nur wenige Meter von ihr entfernt Parian laut und gequält vor Schmerz röchelte. Innerhalb von Sekunden war sie sich der Situation, in der sie sich befand, gewahr und es versetzte sie in einen Zustand der Unentschlossenheit und Hilflosigkeit. Beide waren in tödlicher Gefahr. Beide konnten sich nicht selbst helfen, denn der eine war kampfunfähig gemacht worden und der andere hatte nie kämpfen können. Sie war ihre letzte Chance diese Schlacht zu überleben. Sie konnte aber nur einen von ihnen retten. Parian oder Karan. Beide zu retten war unmöglich, soviel Zeit stand ihr nicht zur Verfügung. Für wen sollte sie sich entscheiden? Für den Freund aus ihrer Kindheit, mit dem sie einst so viel geteilt und den sie erst vor Kurzem wiedergefunden hatte? Oder den Mann, der auf dieser Insel nur ein Besucher war, dessen menschliche Existenz seit Jahrtausenden von den Elfen verleumdet und gemieden wurde und für den sie Gefühle hegte, die sie sich nicht erklären konnte?

Neery blickte verzweifelt zwischen Parian und Karan hin und her, unsicher, für wen sie sich

entscheiden sollte und erzürnt darüber, dass sie sich überhaupt entscheiden musste. Als ihr und Karans Blick sich trafen, verschwand für einen kurzen Moment die Schlachtszenerie um sie herum und die Elfe sah nur noch diesen einen Menschen, der erschöpft auf die Knie fiel und sie sehnsüchtig ansah. Neery kniff die Augen zusammen und betrachtete ihn sich näher, ließ ihre Augen an jedem kleinsten Zentimeter seiner Erscheinung für ein paar Sekunden ruhen, bis ein wohliges Kribbeln sich den Weg durch ihren Körper bahnte. Mit einem Mal erkannte sie die Schönheit eines Menschen, die Stärke eines Mannes und die Liebenswürdigkeit eines Karan Johar. In diesem Moment fasste Neery eine Entscheidung, die sie hoffte nicht bereuen zu müssen.

Die Elfe hob ihren Bogen vom Boden auf, warf sich die Waffe über die Schulter und setzte sich in Bewegung.

Erst einige, langsame Schritte, die schnell in einen Laufschrift mündeten und schließlich in einem Sprint endeten.

Sie sah, wie Karan immer näher kam und glücklich lächelnd die Arme ausstreckte, um sie zu empfangen. Es wirkte fast fröhlich, als wären sie für eine Weile getrennt gewesen und würden sich nun wiedersehen und in die Arme schließen können.

Als Neery den Inder fast erreicht hatte, wurde sie plötzlich unsanft an der Schulter nach hinten und schmerzhaft zu Boden gerissen. Die Elfe ignorierte den Schmerz und rappelte sich sofort wieder auf, doch als sie erneut versuchte zu Karan zu gelangen, riss sie wiederholt etwas an ihrer Schulter zurück in ihre Ausgangsposition. Verwundert blickte Neery über ihre Schulter nach hinten, doch da war bis auf den Hünen mit dem riesigen Morgenstern, der auf Parian zu stapfte, kein anderer Krieger in ihrer unmittelbaren Umgebung. Es gab niemanden, der sie daran hindern konnte, zu dem Inder zu gelangen. Sie blickte wieder zu Karan, biss sich auf die Unterlippe, ballte entschlossen die Hände zu Fäusten und lief abermals in seine Richtung, nur um abermals ungewollt von ihm weggezogen zu werden. Doch diesmal war Neery aufmerksam und erkannte die Ursache. Sie versuchte den Bogen, der wie ein Magnet von Parians Schwert angezogen zu werden schien, von ihrer Schulter zu streifen, doch egal wie viel Kraft sie auch aufwendete, es gelang ihr nicht. Die Elfe versuchte sich gegen die Zugkraft zu stemmen und Karan wieder näher zu kommen, doch auch dies blieb erfolglos. Der Bogen, ihre eigene Waffe, zog sie gewaltsam zu der Stelle, an der der Halbfelfen lag, sorgte sogar dafür, dass sie sich von Karan abwenden musste. Als sie ein letztes Mal ihren Kopf drehte und auf die Stelle guckte, wo Karan am Boden kniete, riss ihr der Anblick den Boden unter den Füßen weg, ließ ihr Herz stillstehen und eine Welle von Tränen über ihre Wangen laufen.

„KARAN! NEIN!“, schrie Neery verzweifelt als sie mit ansehen musste, wie ein Krieger von hinten an den Inder heran trat und ihm mit so einer Wucht sein Schwert zwischen die Schulterplatten rampte, dass die Spitze knackend vorn aus Karans Brust wieder heraustrat. Die Augen des Inders weiteten sich geschockt. Nur wenige Sekunden später floss ein Schwall Blut über seine Lippen den Hals hinunter, seine Augen wurden leer und mit einem letzten Atemzug hauchte er sein Leben aus. Karan fiel vornüber zu Boden und blieb reglos liegen, während der Krieger das Schwert wieder aus seinem Rücken zog. Neery wandte, von Weinkrämpfen geschüttelt und zutiefst von den Geschehnissen erschüttert, ihr Gesicht ab und ließ sich widerstandslos von ihrem Bogen zu dem verletzten Parian ziehen. Sie stoppte genau über dem krampfenden, röchelnden Körper des Halbfelfen und wurde von ihrer Waffe so positioniert, dass sie leicht breitbeinig über Parians Beinen und schützend zwischen ihm und dem Krieger mit dem Morgenstern stand. Sie war zu traurig und zu erschöpft, um der Situation noch gewahr zu sein und sie kontrollieren zu können und so nahm sie ihre Umgebung und was als nächstes geschah

nur noch teilnahmslos, resigniert und vor allen Dingen emotionslos wahr. Der Bogen begann violett zu leuchten und löste sich wie durch Geisterhand von ihrer Schulter, stieg auf und blieb vor ihr in der Luft schweben. Die Elfe sah, wie auch Parians Schwert in einem hellen Licht erstrahlte, sich vom Boden löste und auf ihre eigene Waffe zuflog. Als das Schwert ihren Bogen erreicht hatte, fügten beide Waffen sich auf magische Weise ineinander, indem das Schwert einen Pfeil darstellte, der auf dem Bogen gespannt wurde. Das Gebilde der neuen Waffen drehte sich langsam in der Luft, sodass die Spitze des Schwertes schließlich direkt auf Neerys Oberkörper zeigte. Die Elfe konnte noch erkennen, dass sich auf der Klinge des Schwertes die Abbildung einer Blume - teils Lilie, teils Veilchen – befand, dann holte der Hüne vor ihr weiträumig aus und schleuderte seinen schweren Morgenstern auf den Bogen in der Luft. Die gespannte Sehne der Waffe peitschte nach vorn und löste das Schwert aus, das saugend auf Neery hinab fuhr und sich unbarmherzig durch ihre Brust in ihr Herz bohrte. Die Elfe fiel rücklings auf Parians Körper und ...

... Neery erwachte schreiend aus ihrem Alptraum. Ruckartig fuhr sie mit ihrem Oberkörper aus dem Bett hoch und blickte sich panisch im Zimmer um. Die schrecklichen Bilder des toten Inders und der auf sie zurasenden Schwertklinge, die ihr eigenes Leben auslöschte, lösten sich allmählich vor ihren Augen auf und die Wände des Zimmers, in dem sie sich befand, schoben sich in ihr Blickfeld. Schnell erkannte sie, dass alles nur ein Traum gewesen war und sie sich wieder in der Realität befand, in der sich nichts verändert hatte. Die Elfe wischte sich mit dem Handrücken über die kalte, schweißnasse Stirn und versuchte, die andere Hand auf das sich auf und wieder absenkende Brustbein gedrückt, ihre heftige Atmung zu kontrollieren. An der Stelle, an der Parians Schwert im Traum ihre Brust durchstoßen hatte, spürte sie einen leichten Schmerz, als hätte ihr jemand mit einer Nadel mehrmals in die Haut gestochen. In gleichmäßigen, kleinen Kreisen massierte Neery die Stelle, doch das Gefühl verschwand nicht. Ein Blick aus dem Fenster gegenüber dem Bett verriet ihr, dass bereits die Abenddämmerung eingesetzt und sie fast den gesamten Tag verschlafen hatte. Obwohl es sie ärgerte, dass sie so ihre Zeit verschwendet hatte, konnte sie jedoch nicht leugnen, dass sie sich seit drei Tagen sehr erschöpft fühlte und vermutlich jede Sekunde Schlaf, die sie bekommen konnte, benötigte. Sie vernahm das Zwitschern eines Vogels, der irgendwo außerhalb auf dem Fenstersims sitzen musste. Die Elfe lauschte dem Gesang, von dem sie glaubte, dass er einer Nachtigall gehörte, eine Weile. Sie blinzelte mehrmals, als ein Tropfen kalten Angstschweißes in ihr Auge lief und einen brennenden Schmerz verursachte. Neery schloss die Augen und griff sich mit einer Hand an den Hals. Sie ließ die Bilder des Traumes noch einmal in ihren Erinnerungen Revue passieren, bevor sie aus ihrem Gedächtnis für immer verschwinden konnten. Jedes einzelne Detail und Gefühl rief sie sich erneut vor Augen. Noch nie in ihrem Leben hatte sie so einen schlimmen Alptraum gehabt. Vor allen Dingen keinen, der sich so real angefühlt hatte wie dieser. Die Hilflosigkeit und der Schmerz, als Karan getötet worden war, würde sie so schnell nicht mehr vergessen. Sie hatte spüren können, wie Parians Schwert sich in ihre Brust durch ihr Herz gerammt hatte und wie sie auf seinen schlaffen Körper gefallen war. Nichts an diesem Traum schien jedoch für sie selbst einen Sinn zu ergeben, noch war sie sich seiner Bedeutung bewusst. Zwar kamen ihr bestimmte Abschnitte irgendwie bekannt vor, als hätte man ihr bereits davon erzählt, dennoch konnte sie keine übergeordnete Deutung draus ziehen. Neery dachte an Enedala und ihrer beider Begegnung vor drei Tagen bei der Jagd. Sie fragte sich, ob die Elfe etwas damit zu tun hatte. Hatte Neery gerade im Traum gesehen und am eigenen Leib miterlebt, wovor Enedala sie so eindringlich gewarnt hatte? Würde das mit ihr geschehen, wenn sie nichts

dagegen unternahm? Aber gegen was oder wen sollte sie eigentlich etwas tun? Gegen den Tod? Gegen Parian? Und wieso hatten gerade Parians und ihre eigene Waffe ihr das Leben im Traum genommen?

Verwirrt und voller Fragen, die sie sich nicht beantworten konnte, schlug Neery die Bettdecke beiseite und stand auf. Die Kälte im Raum ließ sie frösteln, sodass sie sich ihren Wintermantel griff und ihn sich über die kalten Schultern warf. Kurz hielt sie erschrocken inne und starrte ins Leere, dann fiel ihr Blick auf den grünen Bogen, der harmlos in einer Ecke an der Wand lehnte. Die Tatsache, dass sie Karan hatte sterben sehen müssen, auf eine so grausame Art und Weise und ohne, dass sie daran hätte etwas ändern können, ließ die Elfe erschauern und ihre Tränen in die Augen steigen. Auch wenn es nur ein Traum gewesen war, sie konnte das schlechte Gefühl, das in ihr aufstieg, nicht unterdrücken. Es war ein Gemisch aus Schuld und Trauer, das an ihr nagte. Karan hatte sterben müssen und sie hatte ihn nicht retten können. Möglicherweise hatte er sogar wegen ihrer selbst sein Leben lassen müssen. Ein Unschuldiger - hilflos, verletzlich und unbewaffnet - war in etwas hineingezogen worden, in dem er nur verlieren konnte. Und sie hatte es zulassen müssen. Es fühlte sich für sie an, als hätte sie den Inder im Traum fast selbst getötet und das Gefühl brach ihr innerlich das Herz. Eines hatte der Alptraum ihr aber deutlich gemacht und insgeheim war sie dankbar dafür. Hätte sie ihn nicht gehabt, wäre sie vielleicht niemals darauf gekommen, wäre es ihr nie klar geworden. Sie hegte Gefühle für diesen Menschen. Karan bedeutete ihr etwas, auch wenn sie noch nicht genau wusste, wie viel er ihr bedeutete und um was für Gefühle es sich handelte. Neery wusste nur, dass sein Tod das Schlimmste gewesen war, das sie jemals hatte erleben müssen. Sie würde diesen Menschen nie wieder leiden sehen wollen und sie musste so schnell wie möglich zu ihm, um sich seiner Lebendigkeit und Unversehrtheit zu versichern.

Shah Rukh kam der Elfe entgegen spaziert, als Neery das Katzendorf verlassen hatte und sich auf dem Weg zum Pavillon befand. Als sie ihn sah, hätte sie sich am liebsten selbst geohrfeigt, denn es war nicht von ihr beabsichtigt gewesen, jemand anderem außer Karan zu begegnen. Sie hatte dafür extra andere, weniger bekannte Wege genommen und versucht, sich so unauffällig wie möglich zu verhalten. Nicht umsonst trug sie einen schwarzen Umhang mit Kapuze, um ihren signalfarbenen Schopf verstecken zu können. Gelungen war es ihr offensichtlich nicht, zumal sie außerhalb des Katzendorfes mit niemandem gerechnet hatte und so in Gedanken an ihren Traum versunken unvorsichtig gewesen war. Nun war es zu spät, sich vor ihrem Gegenüber noch verstecken zu können. Sie hoffte, Shah Rukh würde sie vielleicht dennoch nicht bemerken und an ihr vorbeigehen. Sie musste es darauf ankommen lassen. Es war ein kalter, früher Vollmondabend und der Inder hatte sich in einen schweren, beige-braunen Fellmantel gehüllt, der neu sein musste, denn Neery hatte ihn noch nicht an ihm gesehen. Der Mantel konnte nicht aus seiner Welt stammen, denn das Fell stammte eindeutig von einem der Gebirgsrehe von Atlantis. Kleine, neblige Wolken bildeten sich bei jedem seiner Schritte vor seinem Mund, während ein leises, schnaufendes Geräusch an ihre Ohren drang, als wäre er vor kurzem noch einen Marathon gelaufen und nun vollkommen außer Atem. Sie blieben beide wie auf Kommando voreinander stehen und als Shah Rukh ein wenig ins Mondlicht rückte, konnte die Elfe den Blick auf einen ungepflegten Dreitagebart in dem Gesicht des Inders erhaschen, was Neery ein wenig überraschte. Sie hatte den Inder als einen gepflegten, lebensfrohen und dynamischen Menschen kennen gelernt, der mit beiden Beinen auf dem Boden zu stehen schien

und wie ein Fels in der Brandung allen Widrigkeiten des Lebens getrotzt hatte. Doch nun schien eine andere Person vor ihr nervös von einem Fuß auf den anderen zu trappeln. Shah Rukh wirkte nachdenklich und in sich gekehrt, seine leicht gebückte Haltung zeigte, dass er erschöpft war und die faltigen, dunklen Ringe unter den Augen waren der Tribut schlafloser Nächte. Der Dreitagebart war neu und verlieh ihm ein härteres, kantigeres Aussehen, versteckte seine vollen, geschwungenen Lippen. Neery hatte den Eindruck, der Inder sei in kurzer Zeit um einige Jahre gealtert und sie fragte sich, ob das an dem Krieg oder an seinem verschollenen Bruder lag. „Wie geht es dir?“, fragte die Elfe vorsichtig, ohne dass sie eine freundliche Begrüßung austauschten.

„Die Frage könnte ich dir auch stellen“, antwortete Shah Rukh trocken und musterte sie skeptisch von oben bis unten, was Neery als unangenehm empfand. Am liebsten wäre sie sofort an ihm vorbei gelaufen und im Pavillon, der nur wenige Meter entfernt war, verschwunden, ohne auch nur ein Wort an ihn zu verlieren. Sie hatte keine Nerven für ein kurzes, belangloses Gespräch mit dem Inder, sie musste sich unbedingt Karans Unversehrtheit versichern. Doch ein undefinierbares Gefühl, wie als würde eine unsichtbare Wand ihr den Weg versperren, hielt sie zurück. Als würde der Inder eine Verbindung überbrücken, die aufgrund weiter Entfernung immer schwächer wurde und sie dazu zwang, ständig an eine bestimmte Person zu denken. „Es geht mir gut“, log sie und zwang sich zu einem schwachen Lächeln.

„Ganz sicher?“, fragte Shah Rukh mit Skepsis in der Stimme. „Vor drei Tagen bist du an mir vorbei gerannt, offensichtlich ziemlich verzweifelt und du schienst verletzt gewesen zu sein.“ Instinktiv hob Neery ihren linken Arm und drückte die Innenseite der Hand an ihren Hals, dort, wo Enedala sie drei Tage zuvor verletzt hatte.

„Nein ... ist schon gut“, winkte die Elfe ab, „Ein Eber hat mich auf der Jagd verletzt. Nicht schlimm. Es verheilt schnell wieder.“

Auch wenn die Skepsis in Shah Rukhs Augen nicht wich, schien er ihr vorerst zu glauben und nickte mit dem Kopf. Neery blickte betrübt zu Boden, denn sie schämte sich ein wenig dafür, den Inder erneut angelogen zu haben. Doch wie hätte sie ihm die Wahrheit erzählen können? Er hätte ihr doch niemals geglaubt. Sie glaubte es ja selbst noch nicht einmal. Es war nicht seine Aufgabe, ihr aus ihrer Situation heraus zu helfen. Nicht er hatte Unheil über sie gebracht. Es würde ihn nur unnötig beunruhigen, wenn er um die Verbindung zwischen ihr und seinem Bruder wusste und welche Rolle einer seiner Freunde ihrem Traum nach offensichtlich darin spielte. Der Inder könnte nichts dagegen tun. Vielleicht würde er es sogar verschlimmern. Er war ein Gast und sollte der Letzte auf dieser Insel sein, den Sorgen und Kummer zerfressen. Dass die Realität anders aussah, machte es nur noch schlimmer.

„Gibt es Neuigkeiten von Parian?“, fragte Neery nach ein paar Minuten des gegenseitigen Schweigens. Shah Rukh musste ihr nicht in Worten antworten, an seinem traurigen, hilflosen Blick konnte sie seine Antwort ablesen.

„Er macht es uns nicht gerade einfach“, seufzte die Elfe und schaffte es nicht, die Wut und Verzweiflung in ihrer Stimme zu verbergen.

„Was immer er auch gerade tut, es hat mit Sicherheit einen Grund“, erwiderte Shah Rukh tröstend.

„Glaubst du wirklich daran oder versuchst du dich nur krampfhaft an einem Strohhalm der Hoffnung festzuhalten?“, warf Neery ein und brachte Shah Rukh damit ein wenig zum Lächeln. „Ich brauche mich nirgendwo festzuhalten“, sagte er, „Ich weiß, dass mein Bruder nichts Unrechtes getan hat. Ich glaube an seine Unschuld und an ihn selbst. Ebô'ney und Parian hatten eine Idee, die uns im Krieg helfen kann und haben sich auf den Weg gemacht, um ihre Pläne in

die Tat umzusetzen. Oder findest du es plausibel, dass er die Frau, die er einst geliebt hat und vielleicht noch immer liebt, als Geisel entführt?“

Neery hob die Augenbrauen und blickte ihrem Gegenüber mit einem bejahenden Gesichtsausdruck in die Augen. Shah Rukh wirkte für einen Moment nachdenklich, dann musste er leise lachen und machte eine herunterspielende Geste.

„Vielleicht hast du Recht, Letzteres könnte durchaus passieren. Passiert in meiner Welt oft genug. Endet allerdings meist tödlich und davon wollen wir in diesem Fall lieber nicht von ausgehen. Aber ich glaube nicht daran, dass Ebô'ney unfreiwillig mit ihm mitgegangen ist. Sie ist eine starke Persönlichkeit, sie ...“

„... würde sich niemals entführen lassen“, beendete Neery Shah Rukhs Satz. Sie schob sich mit beiden Händen die dunkle Kapuze vom Kopf und genoss die plötzliche Kälte, die durch ihr kurzes Haar zu ihrer Kopfhaut strömte.

„Parian und ich kennen uns schon seit Jahrhunderten. Wir haben uns zwar aus den Augen verloren, aber ... ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass er Nemo oder Said etwas hätte antun wollen. Er war es nicht. Er kann es nicht gewesen sein. Ich weiß, dass er unschuldig ist“, fuhr sie schließlich fort.

„Dann sind wir schon zu Viert“, stellte Shah Rukh fest.

„Vier?“, fragte Neery verwirrt.

„Du glaubst nicht an Parians Schuld, ich glaube nicht an seine Schuld. Saif hat mir vor Kurzem mitgeteilt, dass er auf meiner und damit auch auf der Seite meines Bruders steht. Und Karan ... na ja, du kennst ihn doch. Er glaubt an das Gute im Menschen, bis schwarz auf weiß das Gegenteil bewiesen wurde, direkt vor seinen Augen“, antwortete der Inder.

„Parian ist ein Halbfelf!“

„Ach ... ich glaube, da macht er nicht so den Unterschied!“

Shah Rukh lächelte und warf einen Blick über die Schulter zum Pavillon, dessen Eingang mit Fackeln erleuchtet wurde, die wild im Wind flackerten. Er deutete mit seinem Daumen nach hinten auf das Gebäude und sagte: „Er ist übrigens da ... Karan. Du möchtest doch bestimmt zu ihm, habe ich recht?“

Neery lief ein wenig rot an und war froh, dass Shah Rukh es in der Dunkelheit nicht bemerkte. Sie nickte peinlich berührt und fummelte nervös an den Ärmeln ihres Umhanges.

„Ist er gerade beschäftigt?“, fragte sie zögerlich und warf einen sehnsüchtigen, aber unsicheren Blick auf das Gebäude hinter ihrem Gegenüber.

„Wann ist der Mann in letzter Zeit nicht beschäftigt? Hat ein paar Stoffe und Felle gefunden und näht jetzt wie ein Weltmeister Kleidung für jeden, der sich nicht bei drei in Sicherheit gebracht hat. Du solltest den Pavillon sehen. Hat sich in ein riesiges Schneidereigeschäft verwandelt. Den Mantel hier“, berichtete Shah Rukh und zeigte auf den beige-braunen Wintermantel, den er über den Schultern trug, „den hat er innerhalb von nur einem Tag gefertigt.“

Neery brachte als Antwort nur ein enttäuschtes „Oh“ zustande. Karan war offensichtlich zu beschäftigt, um Besuch zu empfangen und sie wollte ihn ungern bei seiner Arbeit stören. Shah Rukhs Bericht zufolge schien das Nähen ihm wichtig zu sein. So gern und dringend sie Karan gesehen und gesprochen hätte, so wenig wollte sie ihn von irgendetwas abhalten. Vermutlich würde sie ihm nur auf die Nerven gehen und ihm im Weg rumstehen. Die Elfe entschied sich, Karan doch nicht zu besuchen, machte Anstalten, sich bei dem Inder zu verabschieden und wieder umdrehen zu wollen, als Shah Rukh fortfuhr: „Du hast Glück, er macht glaube ich gerade eine Pause. Seit Enedala vor drei Stunden wieder gegangen ist, hat er wie verrückt an seinem `größten Meisterwerk`, wie er es nennt, gewerkelt und wenn du mich fragst, dann haben seine

Finger wortwörtlich angefangen zu bluten, so emsig war er dabei. Und keine Sorge, ihr zwei seid ungestört. Ich treffe Saif gleich im Dorf auf ein paar Runden Knopfschach mit Naveen.“ Shah Rukh zwinkerte sie an, setzte einen wissenden Gesichtsausdruck auf und bevor sie darauf reagieren konnte, hatte sich der Inder schnell an ihr vorbei geschält und sie sanft an den Schultern gepackt, um sie in Richtung des Pavillons zu schieben.

„Shah Rukh ... ich ... vielleicht sollte ich nicht ...“, stammelte die Elfe noch verlegen, doch der Inder hielt erst wieder an, als Neery direkt vor dem Gebäude stand.

„Geh ruhig rein. Er wird dich schon nicht beißen“, warf der Inder ein und machte eine ermutigende Geste.

„Ich weiß wirklich nicht, ob das eine so gute Idee ist. Wenn er lieber nur arbeiten ...“

„Ach papperlapapp!“, wurde sie von Shah Rukh unterbrochen, „Du wärst die letzte Person, die er wieder fortschicken würde. Er mag dich Neery. Tut er wirklich. Ich würde es euch beiden wirklich gönnen.“

„Uns was gönnen?“, fragte die Elfe verdutzt.

„Das weißt du doch! Und jetzt geh schon. Ich werde dir Bescheid geben, wenn es ein Zeichen von Parian gibt. Mach dir keine Sorgen um ihn. Es wird alles wieder gut“, verabschiedete sich der Inder von ihr, drehte ihr den Rücken zu und stiefelte in die entgegengesetzte Richtung los. Neery berührte die schmerzende Verletzung an ihrem Hals, als sie nervös die wenigen Stufen hinauf zum Eingang des Pavillons erklimmte. Sie verharrte einen kurzen Moment auf der Schwelle und drehte sich noch einmal zu Shah Rukh um. Nachdenklich blickte sie dem Inder hinterher, der mit eingesunkenen Schultern und den Händen in den Taschen seines Wintermantels davon lief und schließlich hinter einer Abzweigung verschwand. Er tat ihr Leid, denn offensichtlich schien Shah Rukh sehr unter der Abwesenheit seines Bruders und der im Raum stehenden Beschuldigungen zu leiden. Sie wünschte, sie könne ihm helfen, doch sie hatte selbst genug mit dieser ominösen Verbindung zwischen ihr und Parian zu tun, die Enedala aufgedeckt hatte und ihr seitdem nicht nur Alpträume, sondern auch körperliche Schwäche, Unkonzentriertheit und eine permanent schmerzende Wunde am Hals beschert hatte.

Neery stand noch eine Weile unschlüssig in der Kälte, den Blick auf die Stelle gerichtet, an der Shah Rukh aus ihrem Sichtfeld verschwunden war. Sie biss sich schließlich nervös auf die Unterlippe, machte auf dem Absatz kehrt und betrat vorsichtig den Pavillon, schlich förmlich über die Schwelle des Einganges hinein in die Wärme. Mit nur einem Blick wusste sie, was Shah Rukh mit „*der Pavillon sieht aus wie ein Schneidereigeschäft*“ gemeint hatte. Überall, zwischen unzähligen, flackernden Kerzen verstreut, lagen Tierfelle und Stoffe unterschiedlichster Farben und Formen ordentlich zusammengelegt auf dem Boden. Ein Nähtisch befand sich mitten in dem Gemeinschaftsbereich des Pavillons und auf einem Hocker daneben thronten zahlreiche Fadenrollen und Nähadeln. Offensichtlich war umgeräumt worden, denn die Betten befanden sich nicht mehr an ihren alten Plätzen und Neery wunderte sich, wohin sie verschwunden waren. Vorsichtig bahnte sich die Elfe einen Weg durch das Chaos, das gleichzeitig jedoch einer geordneten Struktur zu folgen schien. Sie blickte sich neugierig um, konnte Karan jedoch nirgendwo entdecken und vermutete, dass er sich im hinteren Teil in der Badestelle befand. Sie wurde abgetrennt durch lange, dichte Vorhänge, die ein wenig offen standen, wodurch Neery auch einen Teil des neuen, ebenfalls separat abgetrennten Schlafbereiches einsehen konnte. Das leise, plätschernde Geräusch von auf den Boden fließendem Wasser, das an ihre Ohren drang, bestätigte ihre Annahme. Es war so warm in dem Gebäude, dass Neery sich schnell ihres wärmenden Umhangs und ihrer Jacke entledigte und beide Kleidungsstücke auf einen freien Platz neben einem Berg schwarzer Rehfelle legte. Sie bewunderte kurz die behelfsmäßige, aus

Brettern und Dämmmaterial bestehende Verkleidung des Pavillons, mit der man erfolgreich versucht hatte, das Gebäude für seine Bewohner winterfest zu machen und warm zu halten. Ebô'ney, Nath und die helfenden Katzen hatten ganze Arbeit geleistet. Der Pavillon sah mittlerweile mehr aus wie ein kleines, gemütliches Ferienhaus. Robust genug, um den kalten Winter überstehen zu können. Warm genug, damit die Bewohner keinen Kältetod starben. Die Elfe wollte gerade in den Schlafbereich des Pavillons wechseln und sich wartend auf Karans Bett setzen, als ihr in der Arbeitsecke des Inder eine mit einem weißen, großen Laken abgedeckte Form eines menschlichen Torsos, der so groß wie sie selbst zu sein schien, auffiel. Sie hatte so einen Gegenstand noch nie in ihrem Leben gesehen und er fing ihre Aufmerksamkeit ein. Neugierig wandte sie sich vom Schlafbereich ab und ging langsam darauf zu. Sie warf einen Blick über ihre Schulter und prüfte, ob Karan mit seiner abendlichen Dusche bereits fertig war, doch der Inder ließ sich noch nicht im Gemeinschaftsbereich blicken und die Elfe meinte, immer noch das plätschernde Wasser aus Richtung der Badestelle zu vernehmen. Mit einem interessierten Gesichtsausdruck begutachtete Neery ihre Entdeckung. Behutsam strich sie mit den Fingern erst über den Stoff des weißen Lakens, erfüllte die raue Oberfläche des Materials, dann fuhr sie mit ihren Händen darunter und hob das Laken langsam an. Als ein weiches Stück Stoff in einem satten, violetten Farbton, der weder mehr ins Rote, noch ins Blaue zu tendieren schien, zum Vorschein kam, konnte sie nicht mehr an sich halten und deckte den menschlichen Torso vollständig ab.

„Unglaublich...“, war das Einzige, was Neery über die Lippen kam, als sie sah, was Karan unter dem großen Laken versteckt gehalten hatte. Noch nie in ihrem ganzen Leben hatte sie so etwas schönes, raffiniert geschnittenes und aus einem solch seltenen Material gefertigtes Kleidungsstück gesehen, geschweige denn berührt. Der Stoff fühlte sich an wie die feinste Seide, die diese Insel zu bieten hatte, sah aber aus wie eine Mischung aus Satin und Chiffon. Die violette, satte und strahlende Farbe erinnerte sie ein wenig an ihre eigene Haarfarbe, doch schienen sie sich dennoch zu unterscheiden und trotzdem miteinander harmonisch in Einklang zu stehen. Als wäre es wie für sie gemacht worden. Als würde dieses Kleidungsstück nur existieren, weil sie selbst existierte. Die Elfe streckte beide Hände aus und berührte behutsam das lange Abendkleid, das sich in seiner vollen Pracht und Schönheit vor ihr präsentierte. Sie drehte den künstlichen Torso ein wenig in die eine Richtung, dann in die Andere, um jede Facette dieses Meisterwerkes sehen zu können.

„Gefällt es dir?“, fragte Karan plötzlich unmittelbar hinter ihr. Neery zuckte erschrocken zusammen und ließ sofort von dem Kleid ab, als hätte sie etwas Unrechtes getan, als wäre es ihr nicht erlaubt gewesen, einfach so Karans Arbeiten anzufassen.

Karan hob beschwichtigend die Hände und sagte entschuldigend: „Ich wollte dich nicht erschrecken.“

Die Elfe, nachdem sie ihre Atmung wieder unter Kontrolle hatte und der Adrenalinschub abgeebbt war, schüttelte sanft den Kopf und drehte sich langsam zu dem Inder um. Als sie Karan erblickte, wechselte ihre Wangenfarbe von einem blassen, elfenbeinhaften Farbton zu einem leichten Rosarot. Der Inder stand, mit nassen, dunklen Haaren, die an seiner Stirn klebten und nur mit einer schwarzen Leinenhose bekleidet, in der Schwelle zwischen der Schlafnische und dem Gemeinschaftsraum. Sein freier, nackter Oberkörper war ebenfalls noch nass und das Kerzenlicht im Raum ließ die vielen, kleinen Wassertropfen auf seiner Haut glitzern. Die Elfe konnte sehen, wie die Wassertropfen einer nach dem anderen von seinem Schlüsselbein aus durch das Brusthaar über den Bauch liefen. Karan machte zwar nicht viel Sport und hatte dementsprechend keinen allzu sportlich und schlank gebauten Oberkörper, doch Neery erblickte sofort die breiten

Schultern und seine leicht muskulösen Oberarme, die er sich anscheinend erst auf der Insel antrainiert hatte. Am liebsten hätte Neery vor Verlegenheit den Blick abgewendet und sich wieder umgedreht. Sie hatte zwar schon viele Männer mit nacktem Oberkörper gesehen, vor allen Dingen die Elfen aus ihrem Clan, die sie und ihren Vater oft bei der Jagd begleitet und sich in den Flüssen gewaschen hatten und eigentlich hatte es ihr nie viel ausgemacht, war sogar alltäglich und nichts Besonderes für sie gewesen, doch nun, wo Karan halbnackt vor ihr stand, fühlte es sich plötzlich ganz anders an. Es machte sie verlegen, seinen nackten Oberkörper zu sehen. Nicht, weil sie ihn unansehnlich fand. Es war das genaue Gegenteil, das ihr Schwierigkeiten bereitete. Sie spürte ein Kribbeln in der Bauchgegend, wenn sie ihren Blick auf seiner Haut ruhen ließ. Ihn nackt zu sehen war etwas vollkommen anderes. Fast, als wäre es ein Privileg, das ihr zuteilwurde und von dem sie schon lange geträumt hatte. Die Kerzen im Raum, die eine romantische Atmosphäre schufen, taten ihr Übriges. Und als sie sich im Klaren darüber wurde, dass sie ihn schon die ganze Zeit anstarrte, war es ihr nur noch umso unangenehmer. Karan schien dies zu bemerken oder zumindest ihre Gefühlslage zu spüren.

„Ich sollte mir vielleicht etwas anziehen“, sagte er mit einer Mischung aus Nervosität und Zerstretheit und blickte sich suchend nach einem Oberteil im Zimmer um. Es dauerte nicht lang, da hatte er ein, ebenso wie die Hose, schwarzes, eng anliegendes Hemd aus Leinen gefunden und es sich über seinen Oberkörper gezogen. Nun, da keine nackte Haut mehr zu sehen war, entspannte sich Neery allmählich wieder und ihre Gesichtsfarbe verlor immer mehr an rotem Einschlag. Dennoch wirkte Karan nicht unattraktiver, denn das Hemd sog sich allmählich mit dem auf seiner Haut verbliebenem Wasser voll, wodurch der Stoff eng an seinem Oberkörper klebte. Die Elfe, so sehr sie es auch versucht hatte, konnte ihre Augen nicht von ihm lassen.

„Wie findest du es?“, wiederholte Karan schließlich seine Frage und riss Neery damit aus ihrer Trance. Sie drehte sich kurz zu dem Kleidungsstück hinter ihr um, dann wandte sie sich wieder dem Inder zu.

„E-e-es ist ... e-einfach ... es ... d-dafür gibt es g-glaube ich keine W-worte. Es i-i-ist w-wunderschön“, stotterte sie schüchtern.

Karan lächelte und kam auf sie zu. Er musterte das Kleid, als wäre es seine Geliebte. Vorsichtig nahm er es in seine Hände und befreite es von dem künstlichen Torso, auf dem es lag.

„Hier. Es ist fertig“, sagte er nur und reichte Neery das Kleidungsstück, doch die Elfe verstand nicht und blickte Karan nur verwirrt in die Augen.

„Würdest du es für mich anprobieren?“, fragte Karan daher erwartungsvoll. Neery legte eine Hand auf ihre Brust, direkt an die Stelle, an der sich das Herz befindet. Ungläubig starrte sie auf das Kleid in den Händen des Inders, wagte jedoch nicht, es entgegen zu nehmen.

„Ich ... soll es anziehen? Wirklich *ich*?“, fragte sie erstaunt.

„Natürlich. Es gibt niemanden sonst, der es verdient hätte, so ein Kleid zu tragen“, antwortete Karan und drückte ihr das Kleid auffordernd in die Hände. Die Elfe schüttelte nur mit dem Kopf und legte das Kleidungsstück vorsichtig neben sich wieder über den künstlichen Torso.

„Sei nicht albern Karan. Sieh mich doch an.“ Sie zeigte an sich hinab. „Ich bin bei weitem nicht so hübsch, um so etwas tragen zu können. Ich bin wie ein Junge, schon immer gewesen.“

Deswegen trage ich keine Kleider. Sie stehen mir einfach nicht. So etwas Schönes und Filigranes solltest du Enedala zum Tragen geben. Ihr stehen Kleider wie keiner Anderen. Außerdem, als ich das letzte Mal ein Kleid getragen habe, da ...“, seufzte sie, brachte den Satz nicht zu Ende und konnte einen Hauch von Traurigkeit nicht verstecken. Sie erinnerte sich daran, wie Mahi sie damals gegen ihren Willen in ein pinkes, hässliches Kleid gesteckt hatte, nachdem Ebô'ney ihr Suppe über die Kleidung geschüttet hatte. Sie war vor ihre Freunde getreten und war ausgelacht

worden. Von Parian, von Shah Rukh, von Saif und sogar, da konnte sie sich noch am besten dran erinnern, von Karan selbst. Wie sollte sie dann jetzt vor ihm dieses Kleid tragen? Sogar eines, das er selbst geschneidert hatte? Würde er sie nicht erneut auslachen? So, wie er sie damals ausgelacht hatte? Es hatte sie sehr verletzt und dazu geführt, dass sie jetzt an sich zweifelte. Sie alle hatten sie in diesem Moment verletzt und ihr gezeigt, dass sie einfach nicht für ein weibliches Aussehen gemacht war. Nicht damals, nicht heute und auch nicht in der Zukunft.

„Egal was ich anziehe und wie ich aussehe“, fuhr Neery fort, „ich werde nie richtig hübsch sein, Karan. Ich bin eben keine Schönheit, damit habe ich mich bereits abgefunden“, wiederholte die Elfe die Worte, die sie damals schon an Mahi gerichtet hatte, „Als ich damals Mahis Kleid anziehen musste, da habt ihr alle über mich gelacht. Auch du Karan. Wenn ich rumlaufe wie ein Junge, dann werde ich wenigstens nicht in irgendwelche Schubladen gesteckt und kein Junge kann mich wegen meines Aussehens demütigen.“

Karan blickte beschämt zu Boden, als er sich dunkel an die Situation erinnerte, und kratzte sich unangenehm berührt im Nacken, als die Elfe verstummte und traurig den Blick von ihm abwandte.

„Neery ... es tut mir leid, dass ich damals gelacht habe. Das war nicht richtig“, ergriff Karan sanft das Wort und versuchte, ihr ein aufmunterndes Lächeln zu schenken, „Du bist sehr hübsch und wirklich einmalig. Du bist nicht wie die Mädchen, denen alle nachstellen. Ich mag die Art, wie du dich kleidest und gibst und jeder Mann sollte dich so akzeptieren, wie du bist. Weißt du, wenn du wolltest, könntest du jeden haben. Du irrst dich. Ich glaube, dass dir dieses Kleid sehr gut stehen wird. Deswegen habe ich es mitgenommen, als ich es halbfertig in dieser Kiste gefunden habe. Ich glaube, dass es wie für dich gemacht ist. Bitte tu mir diesen Gefallen und trag es nur für diesen einen Moment. Nur hier und nur für mich. Ich verspreche dir, dass ich nicht lachen werde. Ich werde niemals wieder über dich lachen“, bat der Inder sanft und hielt die Hände wie zum Gebet vor seiner Brust. Neery seufzte erneut und wollte gerade ein Gegenargument liefern, doch als sie in seine großen, braunen, hoffnungsvollen Augen blickte, knickte sie schließlich ein und konnte nicht mehr ablehnen. Karan schien es ernst zu meinen und seine Worte gaben ihr ein wenig Sicherheit, konnten jedoch nicht alle Zweifel wegwischen.

Sie griff sich zähneknirschend das Kleid und verschwand schnell im Nebenraum. Zögerlich streifte sie dort ihre Kleidung vom Körper. Als sie nackt mitten im Raum stand machte sie sich kurz Sorgen, Karan könnte herein kommen und sie überraschen. Noch nie hatte ein Mann sie nackt sehen dürfen. Doch der Inder schien sich keinen Millimeter von seinem Platz im Gemeinschaftsraum wegzubewegen und so zog sie sich langsam und vorsichtig das Kleid an. Es fühlte sich sanft auf ihrer Haut an und schmeichelte sich eng an sie. Dünne Träger hielten es auf ihren Schultern und als Neery ihren Kopf zur Seite reckte und nach hinten blickte sah sie, dass es fast bis zu ihrem Gesäß rückenfrei war. Behutsam strich sie vom Dekolleté des Kleides aus zu ihrem Bauch und ihrer Hüfte, die das Kleid vorteilhaft betonte. Wie eine zweite Haut lag es an ihrem Körper an und fiel erst ab Beginn ihrer Oberschenkel ein wenig auseinander, verlief sich hinten in einer leichten Schleppe und reichte vorn fast bis zum Boden. Ein langer Schlitz an der Seite sorgte dafür, dass ihr Bein beim Gehen heraus guckte. Bis auf den raffinierten Schnitt war das Kleid eher schlicht gehalten, doch die leuchtende, glänzende Farbe ließ es erstrahlen und machte es zu etwas Besonderem. Wie sie vermutet hatte, schmeichelte es ihrem violetten Haar, ging mit dem Farbton eine Harmonie ein.

Zögerlich trat die Elfe schließlich barfuß wieder aus dem Nebenzimmer heraus und präsentierte sich nervös und unsicher Karan, der geduldig auf sie gewartet hatte. Außerhalb des Pavillons hatte ein Schneeregen eingesetzt, der leise gegen die Wände des Gebäudes prasselte

und im Einklang mit den brennenden Kerzen die Stimmung im Pavillon ein wenig änderte. Neery kniff ängstlich die Augen zusammen, schloss die Hände zu Fäusten und wartete drauf, dass der Inder losprustete und anfing, sie auszulachen, weil sie so furchtbar in dem Kleid aussah. Doch nichts dergleichen geschah. Karan erhob sich langsam von dem Platz, an dem er sich zum Warten niedergelassen hatte und starrte sie mit großen Augen an.

„Du bist ... wunderschön!“, flüsterte er schließlich in die fast magische Stille hinein und ein leichtes, verräterisches Zucken umspielte seine Mundwinkel. Als die Elfe ihre Augen öffnete und es bemerkte, errötete sie, wandte sich von ihm ab und sagte enttäuscht: „Ich wusste, dass du so reagieren würdest. Alle regieren so.“

Karan lachte leise und schüttelte den Kopf.

„Du siehst das falsch“, erklärte er, „Ich lache nicht, weil du nicht hübsch bist oder lächerlich in dem Kleid aussiehst. Ich lache, weil es mir Freude bereitet, wie sehr das Kleid dir steht. Es schmeichelt dir ungemein und das macht mich glücklich. Glaube mir Neery, du siehst atemberaubend aus. Ich durfte die schönsten Frauen Indiens einkleiden, aber keine von ihnen war jemals so eine Schönheit gewesen wie du. Sieh doch, wie du in diesem Kleid erstrahlst, wie elegant du dich darin bewegst. Als wäre der einzige Sinn dieses Kleides, von dir getragen zu werden.“

„Wirklich?“ fragte Neery unsicher und drehte sich wieder dem Inder zu. Karan vergrub betont lässig die Hände in seinen Taschen und nickte.

„Wirklich!“

Die Elfe bedankte sich mit einem zaghaften Lächeln. Da sie sich dennoch unwohl fühlte, schlang sie sich die Arme um die Taille, als würde sie fürchterlich frieren. Überrascht blickte sie auf, als Karan sich stumm vor ihr hinkniete, ihr auffordernd die rechte Hand hinhielt und sie erwartungsvoll anblickte. Neery signalisierte ihm mit einem Schulterzucken, dass sie nicht verstand, was er von ihr wollte. Der Inder zog lächelnd die Hand wieder zurück, hob beide Arme in eine Tanzhaltung, drehte sich kurz in die eine, dann in die andere Richtung und zeigte ihr damit, dass er sie eben zum Tanz aufgefordert hatte.

Neery führte unsicher beide Hände an ihre Ohren und flüsterte: „Keine Musik!“

Karan stand auf, hob eine Hand neben sein Gesicht und als er mit den Fingern in der Luft so tat, als würde er auf einem imaginären Klavier spielen, summt er eine ihm sehr vertraute Melodie, die er einst in einem seiner Filme verwendet hatte. Neery gefiel die Melodie und seine Aufforderung so sehr, dass sie schwärmerisch ihre Hand an die Wange legte und ihn anstrahlte. Für einen Moment vergaß sie all ihre Selbstzweifel und Sorgen, denn der Mann vor ihr schaffte es, mit nur wenigen Gesten etwas Unbekanntes in ihr auszulösen. Ein Verlangen und eine Sehnsucht, die sie kaum kannte und von denen sie dachte, dass sie sich niemals erfüllen würden. Dieser Mann gab ihr das Gefühl, etwas Besonderes und Außergewöhnliches zu sein. Sie fühlte sich in seiner Nähe plötzlich begehrenswert und attraktiv. Sie wollte hier und jetzt nur für ihn eine Frau sein, so wie er sie die ganze Zeit respektvoll ihre Weiblichkeit spüren ließ. Zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte sie sich nicht als Junge, sondern als wunderschöne Frau, die das Interesse eines Mannes geweckt hatte. Erneut hielt Karan ihr seine Hand hin, in die sie nun voller Zuversicht und ohne großartig darüber nachzudenken zaghaft ihre Eigene legte. Karan ergriff sie, ließ Neery eine Drehung vollführen und zog sie nah zu sich heran. Sie spürte, wie ihr Körper den Seinen traf. Bemerkte die Wassertropfen, die von seinen nassen Haaren auf ihre Wange fielen. Er legte ihren freien Arm über seine Schulter und berührte sie behutsam an der Hüfte. Sanft führte er sie im Takt der Melodie, die er immer noch leise vor sich hin summt. Sie tanzten eine Weile durch den Raum, dann verlangsamte Karan ihre Schritte wieder und blickte ihr tief in die Augen.

„Hast du jemals mit jemandem getanzt?“, fragte er.

Die Elfe schüttelte zaghaft den Kopf.

„Warst du jemals einem Mann so nah, wie du mir gerade nah bist?“

Karan zog sie noch ein wenig mehr an sich heran, als ihr Körper sich versteifte. Er spürte, dass er gerade einen wunden Punkt getroffen hatte und hoffte innerlich, dass er sie durch seine Neugierde nicht verschreckt und damit diesen magischen Moment zwischen ihnen zerstört hatte.

„Nein“, antwortete Neery kurz angebunden und starrte traurig auf seine Brust.

Karan löste seine Hand von ihrer Hüfte, ergriff ihr Kinn und zog so sanft wie möglich ihr Gesicht nach oben, sodass sie ihn ansehen musste.

„Deine Augen sind wirklich einzigartig. Sie sind atemberaubend schön“, stellte Karan lächelnd fest, „Wie die Abenddämmerung, die ich jeden Tag vom Pavillon aus beobachte.“

„Bis auf meine Eltern hat noch nie jemand zu mir gesagt, dass er meine Augen schön findet“, flüsterte Neery.

Karan ließ ihr Kinn wieder los und strich ihr sanft mit dem Daumen über die Wange.

„Hat es denn noch nie jemand Besonderen in deinem Leben gegeben?“, hakte er nach.

Die Elfe schüttelte den Kopf.

„Ich war zwar einmal verliebt ... zumindest habe ich geglaubt, es zu sein. Aber daraus ist nie etwas geworden. Am Ende, da hat er mich ...“, begann Neery. Sie schloss krampfhaft die Augen und konzentrierte sich auf den Schneeregen, der draußen das Dach des Pavillons hinab lief und plätschernd auf den eingeweichten, schlammigen Boden vor dem Eingang des Gebäudes fiel. Es erinnerte sie an das Meerwasser, das leise ...

... gegen die felsige Bucht schwemmte. Neery stützte sich mit den Armen auf das Gelände und beobachtete die im Hafen vor Anker liegenden Schiffe. Die Sonne war bereits unter gegangen und die Abenddämmerung hatte eingesetzt. Von Minute zu Minute wurde es dunkler und ein warmer, langsam stärker werdender Nordwestwind wehte durch ihr kurzes, violettes Haar. Er schleppte den Geruch von Meeressalz und frisch gefangenem Fisch an ihre Nase. Die Elfe seufzte leise, als die Fischer ihre Netze einholten, die letzten nötigen Arbeiten verrichteten und sich mit Abschiedsgrüßen auf den Weg in den wohlverdienten Feierabend zu ihren Familien machten. Neery hob den Kopf und warf einen Blick in den Himmel. Als sie die ersten Sterne ausmachen konnte wusste sie, dass sie viel zu früh zum Treffpunkt gekommen war. Überpünktlichkeit war zwar nichts Neues bei ihr, jedoch hatte sie es heute maßlos übertrieben. Sie war nervös gewesen. Als Angst hinzu gekommen war, hatte sie es bei sich zu Hause nicht mehr ausgehalten und war zum Hafen gelaufen. Nun wartete sie bereits fast eine Stunde auf ihn, die Möwen zählend und den Horizont starrend. Als sie Den'anÿel am frühen Morgen um ein klärendes Gespräch gebeten hatte, hatte sie nicht damit gerechnet, dass sie es am frühen Abend wieder bereuen würde ihn gedrängt zu haben, endlich die Karten auf den Tisch zu legen und ihr zu sagen, ob sie eine Chance bei ihm hatte oder nicht. Doch sie musste endlich die gnadenlose Wahrheit erfahren. Seine Hinhaltetaktik machte sie noch wahnsinnig. Sie war in ihn verliebt, das war eine unumstößliche Tatsache. Nun war er dran ihr zu zeigen, ob er ihre Liebe erwiderte. Sie wollte nicht mehr nur an ihm hängen wie eine Karotte an der Angel. Sie wollte nicht mehr ständig nur an ihn denken müssen, sondern ihn auch bei sich haben. Sie wollte ihm nah sein. Doch Den'anÿel hatte sie bislang immer irgendwie auf Distanz gehalten und im gleichen Atemzug ihr einen ködernden Brocken zugeworfen. Sie hatten einst gemeinsam einen netten Abend verbracht, an dem sie in der Innenstadt von Rothados etwas trinken gegangen waren. Er hatte ihr sogar ihre Getränke bezahlt, doch als sie ihn wenige Tage später auf das vermeintliche

Date angesprochen hatte, hatte er nur verneinend mit dem Kopf geschüttelt und es als Treffen unter Bekannten abgekanzelt. Den'anÿel hatte sich kein weiteres Mal mit ihr treffen wollen, hatte sich jedoch stets beim Training mit seinem Bogen neben sie gestellt und munter mit ihr geplaudert. Auch hatte der Elf nicht aufgehört mit ihr kleine Briefe auszutauschen, in denen sie sich über Belanglosigkeiten unterhielten. Neery hatte in all diese Gesten und Ereignissen natürlich viel hinein interpretiert und sich unendlich viele Hoffnungen gemacht. Jedes Mal, wenn er sie auch nur für eine Sekunde angesehen hatte. Sie war ihm verfallen und nun wollte sie endlich wissen, ob es sich lohnte, dass sie sich ein wenig selbst verlor oder ob sie sich von ihm befreien musste. Sie hoffte auf Ersteres, obwohl Letzteres die gesündere Strategie wäre.

Neery hielt den Atem an und ein Adrenalinstoß nach dem anderen zuckte durch ihren jungen Körper, als Den'anÿel, betont lässig die Hände in den Taschen seiner Hose vergraben und pfeifend, um die Ecke bog und die Aussichtsplattform des Hafens betrat, an dessen Geländer Neery auf ihn gewartet hatte. Er begrüßte sie kurz und zeigte mit dem Finger über sich auf eine große, steinerne Statue, bei der es sich um zwei Wasserelfen an der Reling eines Segelschiffes handelte und die im Schein einer Laterne einen Schatten auf das Meer vor ihnen warf. „Weißt du, was das ist?“, fragte der Elf betont fröhlich und die Elfe fragte sich, warum er ihrem Gespräch in solch einer Gemütslage begegnete. Ein ernsterer Tonfall wäre angemessener gewesen.

„Nein. Irgendeine Statue. Ist das denn wichtig?“, antwortete Neery und blickte desinteressiert nach oben.

„Die Staute wurde aufgrund der letzten großen Schlacht zwischen Katzen und Elfen errichtet und erinnert an den Matrosenaufstand der Wasserelfen. Deswegen wird es auch von allen ‚Matrosendenkmal‘ genannt“, erzählte Den'anÿel, während er sich wie die Elfe auf dem Geländer abstützte.

Schwarze Augen, die ihr in der Dunkelheit entgegen leuchteten, doch sie wusste um ihre grün-blaue Farbe.

Ein Lächeln, das seine Mundwinkel umspielte, während er über das Meer blickte.

Der silberne Ring in seiner Unterlippe funkelte im Schein der Laterne.

„... nahm seinen Anfang, als es auf einzelnen Schiffen der vor diesem Hafen ankernden Elfenschiffe zu Befehlsverweigerungen kam...“, fuhr der Elf fort, doch Neery hörte schon nicht mehr zu. Seine sonore Stimme war wie ein Wohlklang in ihren Ohren.

Sie hätte ihm ewig zuhören können und doch behielt sie nichts von dem, was er sagte.

„...bevor dieser Ort als Gedenkstätte galt, wurde er lang nach Kriegsende auch für propagandistische Zwecke genutzt“, beendete Den'anÿel schließlich seinen kleinen Vortrag.

„Spannend“, log Neery und blickte ihn erwartungsvoll an. Für eine Geschichtsstunde hatte sie ihn nicht an diesen Ort und zu diesem Treffen gebeten. Der Elf wandte sich ihr zu und seufzte laut.

„Wieso bin ich hier, Neery?“, fragte er und strich sich durch sein kurzes, dunkelblondes Haar.

„Ich möchte endlich wissen, ob du mich magst. Ob zwischen uns etwas mehr als nur Freundschaft entstehen kann“, antwortete die Elfe und trippelte in Erwartung seiner Entscheidung nervös von einem Fuß auf den anderen. Den'anÿel verschränkte die Arme vor der Brust und musterte sie eindringlich. Dann wandte er sich wieder dem Meer zu.

„Weißt du ...“, begann er schließlich, „Ich habe es irgendwie nicht geschafft, eine Verbindung zu dir aufzubauen. Du und ich ... wir sind nicht auf einer Wellenlänge. Wir haben unterschiedliche Interessen. Dein Lebensstil ist so gar nicht der Meine. Außerdem kann ich dich

nicht wirklich einschätzen. Du passt in keine Kategorie.“

„Was meinst du damit?“, fragte Neery verduzt. Den'anÿel rieb sich mit der Hand über sein Gesicht.

„Ich versuche es dir zu erklären“, sagte er und trat einen Schritt an sie heran, „Es gibt solche und solche Elfen. Es gibt Elfen, die sind wunderschön, deren Schönheit kannst du nicht widerstehen und du bewunderst und beneidest sie um ihre Vollkommenheit, aber charakterlich gesehen, können sie nichts bieten. Auf der anderen Seite wiederum gibt es Elfen, da würdest du bei ihrem Anblick am liebsten fliehen. Deren Charakter jedoch ist makellos. Das sind Freunde fürs Leben, mit denen kann man Spaß haben und sie sind das, was du willst. Dann gibt es Elfen, die befinden sich im Mittelfeld. Sind weder besonders hübsch, noch besonders hässlich und haben kaum Talente, aber auch diese Elfen sind oft viel interessanter, als man denkt...“

Sie genoss seine Anwesenheit und doch bereitete es ihr Unbehagen.

Sie wollte sich entspannen, doch es gelang ihr nicht.

Er raubte ihr unbewusst ein Stück ihres Selbstbewusstseins, ließ sie sich klein und ihm unterlegen fühlen.

Und doch wollte sie die Zweisamkeit, die sie in diesem Moment mit ihm teilen durfte nicht missen. Sogar obwohl er ihr gerade das Herz brach.

„... manche Elfen haben ein natürliches Selbstverständnis für Kleidung. Wie eine gute Freundin meinerseits. Ihre Kleiderkommode ist voller schöner Kleidungsstücke, aber es herrscht ein absolutes Chaos darin. Sie denkt nicht darüber nach, ob dieser Rock zu dem Oberteil passt, sondern nimmt sich einfach, was ihr gefällt und irgendwie passt es am Ende gut zusammen. Und genauso ist ʿYv'anna, die Frau, die ich sehr gerne habe“, fuhr der Elf fort. Neery unterdrückte ihre Traurigkeit und zwang sich zu einem Lächeln.

„Sie hat also den Lebensstil, der dir gefällt?“, hakte sie nach.

„Sie ist einfach so wundervoll verrückt, weißt du!“, schwärmte Den'anÿel, „Kurz nachdem ich sie zum ersten Mal gesehen habe, ist sie spontan losgezogen und hat sich einen neuen Bogen fertigen lassen. Mit einem Symbol darauf, dass ihr im Traum begegnet ist. Als ich sie damit das erste Mal habe schießen sehen, da habe ich mich sofort in sie verguckt.“

„Was ist das für ein Symbol?“, fragte die Elfe neugierig.

„Es handelt sich um einen Bogen, dessen gespannter Pfeil aus einem Schwert besteht. Und auf der Klinge des Schwertes ist eine Blume abgebildet. Eine Mischung aus einer Lilie und einem Veilchen. Genauso wunderschön wie sie selbst“, sagte Den'anÿel grinsend.

Neery spürte, wie ihr Rachen sich allmählich zuschnürte, als ihr dämmerte, dass der Elf nie der ihre sein würde. Tränen rollten ihr über die Wange und sie hoffte, dass die Dunkelheit sie vor ihm verbergen würden. Sie versuchte an etwas andere zu denken, doch das Einzige, was ihr in den Sinn kam, war eine Erinnerung an den Freund aus ihrer Kindheit, an Parian.

„Du bist leider nicht so wie ʿYv'anna, Neery. Du passt in keine Kategorie. Deswegen kann ich mit dir nichts anfangen“, fuhr der Elf schließlich nach einer kurzen Gesprächspause fort,

„Zumindest noch nicht. Was möchtest du denn hören, Neery? Ein Nein? Was sollte dir das nützen? Wer weiß, ob wir beide nicht vielleicht doch eines Tages zueinander finden? Ich kann dir jetzt keine eindeutige Antwort geben. Du passt aber einfach nicht zu mir Neery ... du bist so anders Neery ... Neery ... Neery ...“

... NEERY?“, rief Karan, rüttelte sanft an den Schultern der Elfe und riss sie damit aus ihrer Erinnerung. Er wischte mit dem Daumen eine einzelne Träne von ihrer Wange und blickte sie mit sorgenvoll gerunzelter Stirn an.

„Ist alles in Ordnung? So schlimm?“, fragte der Inder.

Neery schüttelte den Kopf und befreite sich aus seinen Armen, schob ihn ein wenig von sich weg. Sie wischte sich schnell mit dem Handrücken über das Gesicht und antwortete: „Nein ... es ist alles gut. Ich habe mich nur gerade an etwas aus meiner Vergangenheit erinnert. Nichts Schönes, wie du vielleicht bemerkt hast. Aber das ist schon sehr lange her. Erinnerungen, die ich eigentlich lieber vergessen möchte. Hat nichts mit dir zu tun.“

„Und ich dachte schon, ich sei dir beim Tanzen auf den Fuß getreten“, warf Karan nervös lachend ein. Er kratzte sich verlegen am Hinterkopf und vermied es, ihr in die Augen zu sehen.

„Keine Sorge, meinen Füßen geht es gut. Es waren wirklich nur alte Kamellen aus meiner Jugend. Nichts, worüber es sich zu reden lohnt“, pflichtete die Elfe ihm bei und schlang sich erneut schützend die Arme um die Taille, als würde sie damit ihre Vergangenheit wegsperren können.

„Du weißt, dass du mir jederzeit erzählen kannst was dich beschäftigt!“, warf der Inder fürsorglich ein und versuchte, Neerys Sorgen und Probleme aus ihr hinaus zu kitzeln, doch die Elfe nickte nur dankend und schwieg.

„Verstehe“, sagte Karan und blickte sich unschlüssig im Pavillon um. Als sein Blick auf Shah Rukhs Knopfbregal fiel, kam ihm eine Idee, die er sofort in die Tat umsetzen musste. Damit würde er die Elfe bestimmt aufmuntern und ablenken können, damit sie nicht mehr so traurig guckte.

„Würdest du für einen Moment die Augen schließen?“, bat der Inder sie.

„Warum?“, fragte Neery verdutzt und er sah Skepsis in ihren dunkelvioletten Augen aufflammen.

„Ich hätte da noch eine Überraschung für dich“, antwortete Karan und zwinkerte ihr vielsagend zu. Als Neery lächelte und allmählich die Augen schloss, griff sich der Inder schnell einen Knopf aus dem Knopfbregal und fädelt eine dünne Seidenschnur durch die Knopflöcher. Dann trat er von hinten ganz nah an Neery heran, sodass sie seinen warmen Atem an ihrem Hals spüren konnte, was ihr eine Gänsehaut auf dem ganzen Körper bescherte. Behutsam legte Karan ihr die Knopfketten um den Hals und band sie in ihrem Nacken fest. Dann beugte er sich so weit vor, dass seine Lippen genau an ihrem Ohr verharrten.

„Du kannst die Augen jetzt wieder öffnen!“, flüsterte er und spürte, wie Neery leicht erschauerte. Die Elfe blinzelte zuerst, dann folgte sie seiner Aufforderung. Als sie den violetten Knopf auf ihrem Dekolleté erblickte, weiteten sich ihre Augen vor Schreck und ihr Körper versteifte sich von einer Sekunde auf die andere. Der Knopf, von dem sie wusste, wer ihn hergestellt hatte, löste eine Welle an Emotionen aus, die sie sich nicht erklären konnte und mit denen sie nicht gerechnet hatte. Nicht hier und in Anwesenheit des Mannes, in den sie glaubte sich zu verlieben. Plötzlich schossen ihr Bilder und Erinnerungen von Parian durch den Kopf. Sie handelten und zeigten ihre gemeinsame Kindheit, wie sie zusammen gelacht und am Wasserfall im Wald miteinander gespielt hatten. Sie konnte sehen, wie sie und Parian kurz vor ihrem Abschied auf der Wiese gelegen hatten und sie ihn gefragt hatte, ob er sie mochte. Sie fühlte die Mischung aus Glück und Traurigkeit, die sie damals gepackt hatte, als Parian ihre Frage bejaht hatte, sie nur leider hatte gehen müssen. Sie hörte seine Stimme ihr Versprechen aufsagen, als wäre es erst gestern geschehen. *“Lass uns einen Schwur schließen. Lass uns schwören, dass wir immer für den anderen da sind und einstehen, wenn dieser etwas falsch gemacht hat. Lass uns auf ewig Vertrauen schenken. Lass uns feiern, dass wir einander niemals im Stich lassen. Das wir die schönsten Jahre unseres Lebens gemeinsam haben werden. Wir werden immer zusammen sein und niemand wird uns trennen können...”*

Neery spürte mit einem Mal den Schmerz, den sie bei ihrem Abschied damals vor so langer Zeit hatte ertragen müssen. Sie erinnerte sich daran, wie glücklich sie gewesen war, als sie sich

wiedergefunden hatten, als sie wieder bei Parian hatte sein können.

Karan merkte nicht, dass Neery sich vor ihm veränderte. Er wollte gerade seinen Kopf senken und ihr einen flüchtigen Kuss auf die Schulter hauchen, als er einen Blick auf ihren Hals warf und die tiefe Wunde bemerkte, die ihm vorher aus für ihn unbegreiflichen Gründen nicht aufgefallen war.

„Neery, was hast du da?“, fragte er überrascht. Als er sich die Verletzung ein wenig genauer ansah, weiteten sich seine Augen entsetzt und er sagte mit Besorgnis in der Stimme: „Du bist ja verletzt! Das muss sich sofort eine der Katzen ansehen.“

Bei Neery jedoch drang kein einziges Wort von Karan in ihr Bewusstsein. Sie war wie in Trance, hörte nur ein lautes, dumpfes Rauschen in den Ohren, während ihre Gedanken rasten.

Der Knopf auf ihrer Haut wurde von Sekunde zu Sekunde schwerer und sie hatte das Gefühl, als würde er ihr die Luft abdrücken, je mehr sie in diesem Moment über Parian nachdachte. Eine Leere, die sie gehofft hatte nie wieder erleben zu müssen, breitete sich allmählich in ihr aus und schien sie verschlucken zu wollen. Mit einem Mal hatte sie das dringende Bedürfnis, Parian sehen und mit ihm sprechen zu müssen. Sie musste einfach bei ihm sein. Ihm helfen. Sich um ihn sorgen. Ihn beschützen. Ihn lieben. Der Halbelf war der Mittelpunkt ihres Lebens. War es schon immer gewesen, zumindest kam es ihr in diesem Moment so vor. Sie vermisste ihn in einer Stärke, die fast unerträglich für sie war und ihr Tränen in die Augen steigen ließ. Es fühlte sich fast schlimmer an als körperlicher Schmerz und sie wusste, dass sie in diesem Augenblick alles tun würde, um bei Parian sein zu können.

„*Îrh âchet dus êlior ... moháb kat çchat ... ulbat'y afas ...*“, murmelte Neery leise mehrmals vor sich hin, während die Bilderflut vor ihrem geistigen Auge immer größer und schneller wurde und sie das Gefühl hatte, beinahe den Verstand zu verlieren. Sie wusste nicht, woher sie die Worte kannte, die ihr über die Lippen kamen, noch konnte sie unterscheiden, ob ihre Emotionen echt waren oder nicht.

Die Elfe spürte jedoch den unerträglich brennenden Schmerz schon, bevor Karan sie überhaupt am Hals berühren konnte. Sie wurde aus dem Nebel, in dem sie sich zu befinden schien, heraus gerissen und für einen Augenblick der Klarheit vernahm sie Karans sorgenvolle Worte: „Wer hat dir das angetan, Neery? Diese Verletzung sieht aus, als hätte dir jemand ein Symbol in die Haut gebrannt ...“

„NICHT!“, rief die Elfe, schrie auf vor Schmerz, drehte sich um die eigene Achse und stieß Karan mit aller Kraft die sie besaß grob von sich, sodass der Inder das Gleichgewicht verlor und in einen Berg Tierfelle fiel.

„FASS MICH NICHT AN!“, schrie sie, drückte ihre Hand auf die Wunde und schloss krampfhaft die Augen in der Hoffnung, der Schmerz würde schnell wieder verebben.

Karan rappelte sich auf und machte einen Schritt auf Neery zu, doch die Elfe öffnete erschrocken die Augen, wich ihm aus und lief schnell zum Eingang des Pavillons.

„Komm nicht näher!“, wimmerte sie.

„Neery ... was ist denn los?“, fragte Karan mit brüchiger Stimme und hob beschwichtigend die Hand, um ihr zu signalisieren, dass er nichts gegen ihren Willen tun würde.

Die Elfe drehte sich noch einmal um und blickte ihm direkt in die Augen. Neery wusste nicht, was gerade mit ihr geschah. Sie merkte nur, dass sie plötzlich Abstand von Karan brauchte, obwohl sie am liebsten bei ihm geblieben wäre. Es kam ihr vor, als würde eine imaginäre Kraft sie von ihm wegziehen und eine Mauer zwischen ihnen errichten, die sie nicht erklimmen konnte. Sie wollte nicht mehr, dass er sie berührte und ihr nah war, aber gleichzeitig sagte ihr Verstand ihr auch, dass sie vor nur wenigen Minuten das genaue Gegenteil begehrt hatte. Ihre

Emotionen kamen ihr zwiespältig vor und Neery versuchte verzweifelt, eine Ordnung in die Situation, ihre Gefühle und Wahrnehmungen zu bringen, doch es gelang ihr nicht. Sie wusste, dass sie sich in Karan verliebte, aber gleichzeitig spürte sie auch eine merkwürdige Liebe zu Parian, die immer stärker wurde und alles andere an Emotionen, Erinnerungen und Bilder überspielte. Karan wirkte plötzlich wie ein Störenfried, von dem sie sich losreißen musste, doch irgendetwas in ihr hielt trotzdem an ihm fest. Neery wurde so sehr verwirrt von ihren Gedanken und Gefühlen, dass sie den Kopf schüttelte und ihn in ihren Händen vergrub. Als sie hörte, dass Karan wieder versuchte, auf sie zuzugehen, stolperte sie rückwärts aus dem Pavillon, drehte sich um und lief ziellos, ohne ein Wort des Abschiedes, in die Dunkelheit hinaus und verschwand hinter einer Abzweigung.

Karan, eingehüllt in einen dunkelbraunen, leichten Ledermantel, in dessen Innenseite er dichtes, wärmendes Fell eingenäht hatte, sah seinen Vater bereits von Weitem am Rande des Amphitheaters im Lichtschein unter einer Plane sitzen. Es war nicht mehr lang bis Mitternacht und langsam wurde es abermals kälter, sodass der leichte Schneeregen wieder zu dicken Schneeflocken geworden war. Der Inder schlug seinen Kragen nach oben und lief vorsichtig den kleinen Hügel hinunter, hinter dem sich das riesige Theaterareal verbarg. Er hob kurz die Hand, um Agatha Christie und William Shakespeare zu begrüßen, die wie jeden Tag geschäftig über die Bühne wuselten und sich in hitzige Diskussionen vertieften, und ließ sich laut seufzend neben seinem Vater nieder.

„Gibt es Probleme?“, fragte Yash, ohne von den Aufzeichnungen in seinen Händen aufzusehen. Karan beugte sich nach vorn, stützte die Ellenbogen auf den Oberschenkeln ab und vergrub das Gesicht in seinen Händen.

„Frauen!“, murmelte er erschöpft und rieb sich die müden Augen. Die Spitze der Feder, mit der Yash sich Notizen in seinen Aufzeichnungen machte, stach bei Karans Worten durch das Blatt Pergament und der Inder atmete frustriert tief ein und wieder aus. Er legte alles in seinen Händen beiseite und drehte sich zu seinem Sohn um.

„Seit wann hast du denn Probleme mit den Frauen? Hast du mir nicht erzählt, dass du sogar mit den schwierigsten Damen des indischen Filmgeschäftes gut zurecht kommst? Sogar Aishwarya Rai ist wie Butter in deinen Händen“, stellte Yash verwirrt fest.

Karan lachte spöttisch und massierte sich mit den Zeigefingern die Schläfen, um den leichten Kopfschmerz zu vertreiben, der sich kurz nach Neerys Flucht in seinem Kopf festgesetzt hatte.

„Das hier ist irgendwie etwas anderes“, erwiderte er, „Es ist viel persönlicher und keine geschäftliche Beziehung.“

„Ich verstehe“, sagte Yash und wollte noch etwas hinzufügen, doch Karan bedeutete ihm mit erhobener Hand zu schweigen.

„Nein, du verstehst es nicht. Erst besuchte mich Enedala, nur um dann ohne eine Verabschiedung wieder zu gehen und wenig später kam Neery, probierte das Kleid an, was ich für sie gefertigt habe und alles war perfekt und wunderschön. Wir haben getanzt, so wie einst Kajol und Shah Rukh in meinem Film im Pavillon getanzt haben und ich dachte schon, dass wir nun endlich zueinander gefunden hätten. Dann aber änderte sie plötzlich ihre Meinung wieder und flüchtete regelrecht vor mir“, berichtete er seinem Vater, „Ich meine, was wollen die Frauen eigentlich?“ Yash räusperte sich kurz, blickte für einen Moment nachdenklich zu den Sternen am Himmel und antwortete: „Die Frage ist nicht, was die Frauen wollen, mein Sohn. Die Frage ist, was in Neery gerade vorgeht und ob sie es wert ist, sich um ihre Sorgen und Probleme zu kümmern.“

„Was für eine Frage ist das denn? Natürlich ist sie es wert. Du weißt doch, wie sehr ich sie mag, Dad. Aber sie sagt mir einfach nicht, was ihr fehlt. Lieber flüchtet sie vor mir, als sich mir anzuvertrauen. Und das Schlimmste ist, dass sie verletzt ist. Am Hals. Eindeutig eine Wunde. Als hätte ihr jemand einen glühend heißen Stempel in die Haut gerammt. Nicht nur irgendeinen Stempel, die Verletzung sieht aus wie ein Bogen, dessen gespannter Pfeil ein Schwert darstellt. Das kann doch nicht normal sein. Irgendetwas stimmt da nicht“, warf Karan mit Verzweiflung in der Stimme ein.

„Das ist ja wirklich merkwürdig...“, murmelte Yash und kraulte sich nachdenklich an seinem Schnäuzer, „Und sie läuft jetzt in deinem Kleid durch die Gegend?“

„NUR in meinem Kleid. Sie hat ihren Mantel nicht mitgenommen und Schuhe hat sie auch nicht getragen. Sie muss furchtbar frieren. Wer weiß, wo sie jetzt ist und wie es ihr geht. Vielleicht stößt ihr gerade etwas Furchtbares zu und sie braucht meine Hilfe“, sinnierte Karan sorgenvoll.

„Ich glaube, dass sie alt und reif genug ist, um selbst auf sich aufzupassen. Sie ist immerhin eine elfische Kämpferin. Egal was ihr passiert ist, sie wird sich bestimmt in keine großen Schwierigkeiten bringen“, erwiderte Yash und tätschelte liebevoll die Schulter seines Sohnes, „Neery wird schon wieder zurück kommen und dann wird sie dir vielleicht alles erklären. Das du dir Sorgen um sie machst ist gut. Das zeigt, wie viel sie dir bedeutet. Aber du solltest jetzt ruhig bleiben und einen klaren Kopf bewahren. Wir sind eh nicht in der Lage, irgendwas ausrichten zu können. Wir können nur zuhören, Ratschläge geben und für die, die wir lieben, da sein.“

Karan lächelte zaghaft bei den Worten seines Vaters. Er nickte zustimmend und blickte über seine Schulter zur Bühne des Amphitheaters, auf der Shakespeare gerade einen Part aus seinem Stück „Romeo und Julia“ rezitierte und Agatha diverse Bühnenrequisiten verteilte und begutachtete.

„Was macht ihr hier eigentlich?“, fragte Karan verdutzt, als er sich im Klaren darüber wurde, wie surreal die ganze Szenerie hinter ihm in Anbetracht ihrer aller Situation eigentlich war.

„Wir üben gerade das Stück `Romeo und Julia` ein“, antwortete Yash und griff nach seinen Aufzeichnungen neben sich.

„Es herrscht Krieg!“, rief Karan entsetzt aus und sprang abrupt auf, „Habt ihr nichts Besseres zu tun?“

Yash hob beschwichtigend die Hände und entgegnete: „Beruhige dich. Noch gab es keine weitere Schlacht. Sollte es wieder losgehen, dann wird das Theater geschlossen. So wie beim letzten Mal. Und außerdem haben wir wirklich nichts Besseres zu tun. Wir sind keine Krieger und auch keine Heiler. Man braucht uns im Krieg nicht. Das Einzige, was wir tun können, ist den Leuten ein wenig Abwechslung und Unterhaltung zu bieten. Sie sollen hier her kommen und ihren Kummer und ihre Sorgen vergessen.“

„Ein Theater mitten im Krieg ... bei Schnee und Kälte“, murmelte Karan, vergrub ungläubig die Hände in den Taschen seines Mantels und pustete eine nebelige Wolke heißer Atemluft in die Nacht.

„Wir können es ja als Kriegstheater bezeichnen“, winkte sein Vater ab, sammelte seine Aufzeichnungen zusammen und erhob sich.

„So kalt ist es gar nicht und die Bühne ist zu einem großen Teil überdacht“, fuhr Yash fort, „Wir Inder sind das zwar nicht so gewöhnt, aber ich finde dieser Winter ist mal eine schöne Abwechslung!“ Er grinste seinem Sohn aufmunternd zu und stapfte auf die Bühne des Amphitheaters zu. Kurz davor drehte er sich noch einmal zu Karan um.

„Du kannst uns helfen, wenn du möchtest. Wir brauchen jemanden ohne den Namen Shakespeare am Ende, der den Part des Romeo übernimmt. Ich würde mich sehr freuen, wenn

ich dich auf der Bühne sehen dürfte. Aber du benötigst für die Rolle noch einen anderen Mantel. Du siehst ja aus wie Sherlock Holmes“, stellte Yash fest und kletterte auf die Bühne.

„Seit wann trägt Sherlock Holmes einen Ledermantel?“, fragte Karan und folgte seinem Vater, der nur mit den Schultern zuckte und entgegnete: „Ist vielleicht eine neue Interpretation!?“

Als sie William Shakespeare fast erreicht hatten, drückte Yash seinem Sohn einen Zettel mit dem Text einer Szene aus dem Stück in die Hand und Karan überflog kurz die Zeilen. Er stöhnte leise, denn er hatte eigentlich keine Lust und keine Nerven für die Aufführung eines Theaterstückes, während seine Angebetete verzweifelt und ohne Winterkleidung durch die Gegend lief, doch er kannte seinen Vater und wusste, dass er ihm diesen Gefallen nicht ausschlagen konnte. Wer wusste schon, wie viel Zeit ihnen noch gemeinsam blieb, bis sie entweder alle im Krieg starben oder er die Insel wieder verlassen musste.

„Du weißt aber, dass ich kein Schauspieler bin!?“ , fragte Karan seinen Vater.

„Du hast doch kleine Statistenrollen in deinen Filmen übernommen, so schwer wird dir also das bisschen Text auch nicht mehr fallen. Nur Mut mein Sohn“, entgegnete Yash aufbauend und winkte Agatha zu, die ihm gerade zwei unterschiedliche Leinenhosen zeigte und ihm signalisierte, dass sie sich für die linke, hellbraune Hose für die Rolle des Romeo entschieden hatte.

„Wer spielt eigentlich die Julia?“, hakte Karan nach, als er sich umblickte und außer William, Agatha und seinem Vater niemanden sonst auf dem Theaterareal entdecken konnte.

„Nach einer angemessenen Julia suche ich noch“, antwortete Shakespeare mit gerümpfter Nase, „Die Frauen, die sich bis jetzt vorgestellt haben, entsprechen nicht meiner Vorstellung. Sie sind einfach nicht leidenschaftlich genug. Plumpheit kann ich bei meinen Meisterwerken nicht dulden.“

Karan runzelte die Stirn und schlug den Kragen seiner Jacke herunter.

„Soll das heißen, dass ich jetzt mit einem von euch proben soll? Was ist, wenn ihr niemals eine Julia findet? Verkleidet sich William dann als Frau?“, fragte er.

Er vernahm einen lauten Protest von Shakespeare, ignorierte ihn jedoch und wandte sich Agatha zu, die mit dem Finger auf etwas zeigte und von ihrer Position am hinteren Teil der Bühne rief:

„Wie wäre es denn mit dieser hübschen Lady dort drüben?“

Karan folgte der Richtung ihres Fingers und erkannte die Elfe sofort, die in einem langen, violetten Abendkleid barfüßig langsam die Zuschauertribüne hinunter gelaufen kam. Er bemerkte, dass sie bitterlich fror und sich schützend die Arme um den Oberkörper geschlungen hatte. Ihr violettes Haar war fast weiß vor Schnee und sie wirkte erschöpft und traurig.

„NEERY“, rief Karan erleichtert, streifte sich schnell seinen Mantel von den Schultern und kam ihr gedankenlos entgegen gelaufen. Sie blieb auf der untersten Stufe stehen und hob ein wenig die Arme an, als würde sie ihn mit einer Umarmung begrüßen wollen. Als er sie erreicht hatte, warf er ihr den Mantel über, zog sie zärtlich an sich und bettete ihren Kopf behutsam an seiner Brust. Er war überrascht, dass Neery sich nicht wehrte oder vor ihm zurück schreckte, so wie sie es zwei Stunden zuvor noch getan hatte, zwang sich jedoch dazu, sich über ihre Stimmungswechsel später Gedanken zu machen. Er war erst einmal froh, dass sie wieder bei ihm war und sie bis auf die Wunde am Hals unverletzt zu sein schien. Ob es ihr gut ginge, war eine andere Frage, entschied er. Darum würde er sich noch genug kümmern können.

„Es tut mir leid“, flüsterte sie mit gedämpfter, brüchiger Stimme, „Ich wollte dich nicht so von mir stoßen. Du warst für mich da und ich habe dich mit Füßen getreten.“

Der Inder nahm den Kopf der Elfe in seine großen Hände und zwang sie sanft dazu, zu ihm aufzusehen. Als er eine Mischung aus Verzweiflung, Schmerz, Hoffnungslosigkeit, Verwirrtheit,

Angst und Hilflosigkeit in ihren Augen erblickte, brach es ihm das Herz und er musste die in ihm aufkeimende Traurigkeit unterdrücken, damit er vor ihr nicht in Tränen ausbrach und stark wirkte.

„Was ist denn los?“, fragte er sie zitternd.

„Ich weiß es nicht“, flüsterte Neery und eine Träne lief ihr über die Wange, „Irgendetwas stimmt nicht mit mir, aber ich kann dir nicht sagen, was es ist. Ich weiß es ja selbst nicht.“

Karan ließ ihren Kopf wieder los, schlang seine Arme um ihren Körper und zog sie in eine feste und innige Umarmung.

„Ist schon gut. Es wird alles wieder in Ordnung kommen. Das verspreche ich dir!“, murmelte er tröstend und streichelte beruhigend über ihren Rücken. Sie standen eine Weile schweigend da, ohne die Umarmung zu lösen, dann schälte sich Neery schließlich aus seinen Armen und warf einen Blick an ihm vorbei zu Yash, Agatha und William.

„Ist das dein Vater?“, fragte sie mit einem schüchternen Unterton in der Stimme. Als Karan nickte, schob sie sich mit wackligen Beinen an ihm vorbei und trat auf Yash Johar zu.

„Hallo Neery, es freut mich dich kennen lernen zu dürfen“, begrüßte Karans Vater sie höflich lächelnd.

„Die Ehre liegt auf meiner Seite“, erwiderte Neery und reichte ihm die Hand, was Yash erwiderte.

„Ich habe gehört, dass noch eine Rolle frei ist und gleich geprobt werden soll“, warf die Elfe ein und blickte unsicher von einem zum Anderen. Karan berührte sie vorsichtig am Arm und drehte sie sanft in seine Richtung, damit er sich sicher war, dass sie ihm zuhörte.

„Du musst die Rolle der Julia nicht übernehmen, wenn du das nicht möchtest“, teilte er ihr mit, „Du siehst aus, als könntest du eine Mütze Schlaf vertragen.“

„Nein ... nein ... ist schon in Ordnung. Ich würde das liebend gerne tun“, erwiderte Neery und ließ sich von Shakespeare ein Blatt Pergament mit ihrem Text reichen. Karan nickte mit dem Kopf und stellte sich ihr gegenüber. Mit einem kurzen Blick versicherte er sich, dass Neery in diesem Moment wirklich dazu in der Lage war und Lust dazu hatte, mit ihm den Text durchzugehen und nicht gleich vor seinen Augen zusammenbrechen würde. Am liebsten hätte er sie sofort wieder zurück zum Pavillon gebracht, ihr einen heißen Tee gemacht und sie ins Bett verfrachtet, doch er wollte nicht riskieren, dass sie ihn noch einmal auf Distanz brachte und vor ihm weglief. Also tat er, wie ihm geheißen und bereitete sich auf seinen Part des Romeo vor. Neery bekam von Shakespeare eine kurze Zusammenfassung des Theaterstückes und der Rolle der Julia. Anschließend bedeutete Yash ihr, dass sie zu beginnen hatte. Sein Vater, Agatha und William zogen sich an den Rand der Bühne zurück, pusteten ein paar Kerzen aus, sodass eine dunklere, romantischere Atmosphäre entstand und Yash signalisierte ihnen schließlich, dass die Probe anfang.

Neery räusperte sich kurz, holte einmal tief Luft und sagte, die Worte unterschiedlich stark betonend: „*Willst du schon gehn? Der Tag ist ja noch fern. Es war die Nachtigall und nicht die Lerche, die eben jetzt dein banges Ohr durchdrang. Sie singt des Nachts auf dem Granatbaum dort.*“ Die Elfe zeigte mit der Hand in eine Richtung, bevor sie fortfuhr: „*Glaub, Lieber ... mir! Es war die Nachtigall.*“ Als sie mit ihrem ersten Teil fertig war, warf sie einen unsicheren Blick zu Karans Vater, der lautlos mit beiden Händen ein Klatschen andeutete und ihnen bedeutete, weiterzumachen.

„Ich glaube ich bin ganz gut“, flüsterte Neery zu Karan und lächelte zaghaft. Dieser nickte und antwortete in der Rolle des Romeo: „*Die Lerche war's, die Tagverkünderin, Nicht Philomele. Sieh den neid'schen Streif, der dort im Ost der Frühe Wolken säumt. Die Nacht hat ihre Kerzen*

ausgebrannt, der muntre Tag erklimmt die dunstigen Höhn. Nur Eile rettet mich, Verzug ist Tod.“ Auch Karan warf einen Blick zu Yash, doch diesmal zeigte sein Vater keine Reaktion.

„Typisch ... Eltern sind mit ihren Kindern nie zufrieden“, witzelte er leise und Neery kicherte. Karan genoss, dass der Elfe dieses kleine Intermezzo zu gefallen schien und er sie damit von dem ablenken konnte, was gerade mit ihr geschah. Ihr Lachen war das Schönste, was sie ihm in diesem Augenblick schenken konnte und er hoffte, dass er ihre Probleme bald lösen würde, damit das Lachen nicht für eine lange Zeit verstummte.

„Trau mir, das Licht ist nicht des Tages Licht, die Sonne hauchte dieses Luftbild aus, dein Fackelträger diese Nacht zu sein, dir auf dem Weg nach Mantua zu leuchten. Drum bleibe noch! Zu gehn ist noch nicht not“, las Neery ihre Zeilen vor und wartete auf Karans Antwort als Romeo, die auch prompt folgte, während er langsam immer näher an sie heran rückte: *„Laß sie mich greifen, ja, laß sie mich töten! Ich gebe gern mich drein, wenn du es willst. Nein, jenes Grau ist nicht des Morgens Auge, der bleiche Abglanz nur von Cynthias Stirn. Das ist auch nicht die Lerche, deren Schlag hoch über uns des Himmels Wölbung trifft. Ich bleibe gern, zum Gehn bin ich verdrossen. Willkommen, Tod! Hat Julia dich beschlossen. Nun, Herz? Noch tagt es nicht, noch plaudern wir.“*

Als Karan seinen zweiten Redeabschnitt beendet hatte, blickte er von seinem Text zu Neery auf und wartete auf ihren Einsatz. Die Elfe jedoch starrte nur stumm auf das Pergament in ihrer Hand und der Inder bemerkte, dass sie anfang zu zittern und sich ihr Körper wieder anspannte. Erst dachte er, dass ihr wieder kalt sei und wollte schon nach einem zweiten Mantel verlangen. Er sah jedoch, wie die Farbe aus ihrem Gesicht wich und ihre Augen glasig wurden. Plötzlich hatte er das Gefühl, wieder vor ihr im Pavillon zu stehen und ihr dabei zusehen zu müssen, wie eine unsichtbare Kraft sich ihrer annahm und sie von innen heraus zu zerstören versuchte, sie allmählich veränderte und ihm erneut entriss. Gerade, als er sie ansprechen und nach ihrem Empfinden fragen wollte, öffneten sich ihre Lippen und sie las mit zitternder, brüchiger Stimme vor: *„Es tagt, es tagt ... Auf ... eile fort von hier ... Es ist die Lerche ...“* Neerys Stimme brach und sie schloss krampfhaft die Augen, runzelte die Stirn. Sie umklammerte die Seiten des Pergaments immer fester, bis das Papier in ihren Händen zu knittern begann.

„Neery ... was passiert gerade mit dir?“, fragte Karan verzweifelt. Er wollte ihre Schultern mit seinen Händen umfassen, nahm jedoch wahr, wie sie fast unmerklich zurück wich. Aus Angst, dass sie erneut vor ihm weglaufen könnte, entfernte sich Karan einige Schritte von ihr.

„... *die so heiser singt und falsche Weisen ... rauhen Mißton gurgelt“*, fuhr Neery wimmernd fort und Karan merkte, wie schwer ihr die Worte über die Lippen kamen und wie sie innerlich mit oder gegen irgendetwas kämpfte. Er warf seinem Vater einen hilfeschuchenden Blick zu, doch als er Yashs vor Schreck geweitete Augen sah wusste er, dass sein Vater genauso hilflos und ratlos war wie er.

„*Man sagt ... der Lerche Harmonie sei süß ... nicht diese ...*“, rezitierte die Elfe weiter und verfiel allmählich in ein heftiges Schluchzen.

„Neery ...“, begann Karan, brachte jedoch kein weiteres Wort heraus und verstummte wieder.

„**SIE ZERREIßT DIE UNSRE JA!**“, rief Neery ihm entgegen. Sie drehte sich plötzlich um, blieb noch für einen Moment in halb gebückter Haltung auf der Stelle stehen und Karan vernahm ein weiteres, tieftrauriges Schluchzen. Dann richtete die Elfe sich wieder auf und rannte an den Rand der Bühne. Karan hielt die Luft an und alles in ihm schrie, dass sie ihn nicht erneut allein stehen lassen und bei ihm bleiben solle. Er konnte jedoch nur hilflos zusehen, wie sie sich noch einmal zu ihm drehte und tränenüberströmt sagte: *„Die Lerche, sagt man ... wechselt mit der Kröte die Augen ... Möchte sie doch auch die Stimme! Die Stimm' ist's ja ... die Arm aus Arm uns schreckt*

... dich von mir jagt ... da sie den Tag erweckt ... Stets hell und heller wird's ... Es tut mir so leid Karan, es tut mir alles so sehr leid, aber ... *Wir müssen scheiden.*“ Mit einem beherzten Satz sprang Neery vom Bühnenrand, landete fast lautlos im hohen Gras und rannte, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, abermals in die Dunkelheit davon.

Karan sank langsam auf die Knie und sackte in sich zusammen, während er ihr nachblickte. „Und sie ist schon wieder weggelaufen“, stellte er hilflos, mit Trauer in der Stimme, fest und senkte betrübt die Augen zu Boden. Yash kam auf ihn zu gelaufen und stellte sich hinter seinen Sohn. Er legte ihm tröstend eine Hand auf die Schulter und seufzte. Der Inder blickte in die Richtung, in die Neery geflüchtet war und sagte: „Aber dieses Mal mein Sohn, wirst du ihr nachgehen und um sie kämpfen.“

Neery rannte. Sie preschte in der Dunkelheit über die Felder ohne zu wissen, wohin es sie führte. Schlamm und Schnee spritze an ihr hoch, doch der Schmutz blieb nur an ihren Beinen, nicht aber am Kleid hängen. Die vom Himmel fallenden, dicken Flocken blieben in ihrem Haar kleben und der Wind peitschte ihr ins Gesicht. Sie wollte einfach nur weg. Weg von allem, das in den letzten Tagen passiert war. Sie wollte allein mit sich und der Welt sein. Wie sie befürchtet hatte, waren die Bilder und zwiespältigen Emotionen wieder wie Schatten hervorgekrochen, als sie ihren dritten Redeabschnitt überflogen und rezitiert hatte. Beinahe wäre sie auf der Bühne zusammen gebrochen, doch sie hatte es gerade noch geschafft zu fliehen. Es hatte ihr zwar das Herz gebrochen, Karan erneut einfach so verlassen zu müssen, doch sie hatte keinen anderen Ausweg gesehen. Sie hätte nie zu ihm zurück kehren dürfen. Sie hatte sich zwar nach den Ereignissen im Pavillon schnell wieder erholt, als sie ihren Bogen geholt und damit zumindest eine schwache Verbindung zu Parian hatte herstellen können. Doch welcher Zauber oder Fluch auch immer auf ihr lag, seine Wirkung auf sie war bei Karans Anwesenheit wiedergekehrt und dieses Mal sogar noch schlimmer gewesen. Sie kam einfach nicht von Parian los und mittlerweile ahnte sie, dass ihre Bindung zu ihm wirklich nicht natürlichen Ursprungs war. Was Enedala ihr erzählt hatte, musste der Wahrheit entsprechen. Irgendjemand aus ihrem inneren Familienkreis hatte ein Versprechen gegeben, das nun wie ein Schattenomen auf ihr lag. Sie konnte sich jedoch nicht vorstellen, wer solch eine schlimme Tat begangen haben sollte, noch um was für einen Zauber es sich handelte. *„Ein dunkles Versprechen aus längst vergangener Zeit, gemacht aus reinem Blut und Loyalität ... Was einst das Schicksal großer Familien besiegeln sollte, wurde von Tod und Habgier heimgesucht, von Eifersucht und Hass zerfressen ... Das Brandzeichen des Versprechens sitzt tief, aber es blutet. Es trauert um den einen, der das Versprechen gegeben hat und weint um den anderen, der es nicht loslassen kann“*, erinnerte sie sich an Enedalas Worte. Das erste Mal in ihrem Leben wünschte Neery sich, dass ihre Erzfeindin nun an ihrer Seite wäre und ihr helfen würde. Allein wusste sie nicht, wie sie sich aus ihrer Situation heraushelfen sollte. Wer hatte diesen Zauber auf sie und Parian gelegt und aus welchem Grund? Musste Parian in diesem Moment auch so leiden wie sie? Hatte er all die Jahre auch so eine tiefe Leere gespürt? War wirklich er es gewesen, der sie gerufen hatte, sodass sie sich eines Nachts auf die Suche nach ihm gemacht hatte? Welchen Sinn machte es, sie aneinander zu binden? Neery blieb abrupt und außer Atem stehen und drückte die Hände an ihren Kopf, um einen heftigen Kopfschmerz auszuhalten. „**VERDAMMT!**“, rief sie und Wut stieg in ihr auf. Wer auch immer ihr das antat oder angetan hatte, sie würde denjenigen dafür büßen lassen. Würde ihn die gleichen Qualen erleiden lassen,

die sie gerade erleiden musste. Derjenige, das schwor sie sich, würde für eine lange Zeit nicht mehr glücklich sein und ihre Rache zu spüren bekommen. Sie würde denjenigen vielleicht nicht töten, aber ihm eine Strafe erteilen, die er nie wieder in seinem Leben vergessen würde. Als der pochende Schmerz in ihren Schläfen allmählich wieder nachließ, öffnete sie vorsichtig die Augen und musterte ihre Umgebung. Die Elfe erkannte sofort, dass sie sich auf dem Kriegsschlachtfeld befand, dort, wo einst der Elfenwald gestanden hatte. Der Mond schien so hell, dass sie die Umrisse des Gebirges der Insel erahnen konnte. Als Neery einen Blick zu Boden warf bemerkte sie, dass er so warm war, dass kein Schnee sich darauf niederlassen konnte, sondern sofort schmolz. Noch so ein dämlicher Zauber, dachte sie. Sie blickte zum Horizont, als sie plötzlich eine ihr vertraute Stimme hinter sich vernahm.

„Neery“, hörte sie ihren Vater C  el’Ell  n ihren Namen sagen. Die Elfe drehte sich langsam um und als sie ihn vor sich sah, eingehüllt in eine für dieses Wetter viel zu dünne, blaue Jacke, auf die man goldenen Ornamente gestickt hatte, überkam sie ein merkwürdiges Gefühl der Angst. Die Wunde an ihrem Hals hörte auf zu schmerzen und irgendetwas schien ihre Sinne zu betäuben. Sie spürte mit einem Mal, dass sie der Wahrheit sehr nah sein musste. Sie ließ noch einmal Enedalas Worte durch ihre Gedanken schweifen und versuchte Personen und Ereignisse, Informationen und Fakten zu kombinieren. ... *gemacht aus reinem Blut und Loyalität* ... Ihr schoSS der Gedanke an eine Freundschaft durch den Kopf ... *das Schicksal großer Familien* ... Sie dachte an ihre eigene Familie, die Feylewynns, und dann an Parians Eltern, die Lefays ... *von Tod und Habgier heimgesucht, von Eifersucht und Hass zerfressen* ... das Abbild ihres Onkels Alrund manifestierte sich vor ihrem geistigen Auge ... *trauert um den einen, der das Versprechen gegeben hat und weint um den anderen, der es nicht loslassen* ... sie erinnerte sich an Parians tote Mutter Fy  na, die einst auch ihr Schlaflied vorgesungen hatte, als sie noch ein Kind gewesen war. Sie wusste, dass sie, C  el’Ell  n und ihre Mutter vor ihrem Tod befreundet gewesen waren und dass beide Familien einen großen Einfluss im Clan gehabt hatten. Als Neery langsam ahnte, dass ihr Vater und womöglich sogar Parians Mutter mit ihrer Situation etwas zu tun haben könnten, stieg Übelkeit in ihr auf. Sie unterdrückte das Gefühl, sich übergeben zu müssen und flüsterte: „Was tust du hier, Vater?“

C  el’Ell  n trat ins Mondlicht und blickte ihr liebevoll in die Augen.

„Ich bin hier, weil ich etwas gut zu machen habe“, antwortete er mit ruhiger, tiefer Stimme.

„Das ist nicht wahr. Sag, dass das nicht wahr ist!“, forderte Neery ihn mit Ungläubigkeit in der Stimme auf, als er ihr die Gewissheit über seine Rolle in dieser Situation gab. Der Elf zeigte keinerlei Emotionen in seinem Gesicht, trat nur näher an seine Tochter heran.

„Ich habe vor langer Zeit einen Fehler gemacht und das tut mir sehr leid“, sagte C  el’Ell  n.

Neery lachte hysterisch, krallte beide Hände in ihr kurzes Haar und schüttelte verständnislos den Kopf.

„Es tut dir LEID?“, rief sie entsetzt, „Weißt du eigentlich, was du mir antust? Hast du nicht gesehen, wie ich leide?“

C  el’Ell  n verschränkte die Hände hinter seinem Rücken und blickte beschämt zu Boden.

„Ich habe weder richtig gesehen, noch habe ich damals geahnt, dass du solche Qualen durch meine Taten erleiden wirst. Ich wollte dir nie weh tun oder dich in Gefahr bringen. Es war eine Verzweiflungstat, ein Gefallen für eine gute Freundin. Ich habe nie gewollt, dass es so endet. Bitte Neery, du musst mir glauben. Ich habe dich immer nur beschützen wollen. Ich bereue meine Taten“, sagte der Elf mit einem flehenden Unterton in der Stimme.

Neery funkelte ihn zornig an.

„Vielleicht erzählst du mir erst einmal, was damals passiert ist und warum es mir deswegen jetzt

so schlecht geht“, schlug sie ihm knurrend vor, „Es ist deine einzige Chance, jetzt mit mir reden zu können. Am liebsten würde ich gehen und nie wieder ein Wort mit dir wechseln, aber ich will endlich die Wahrheit erfahren! WAS-IST-PASSIERT?“

Câel'Ellôn atmete einmal tief ein und wieder aus, dann begann er mit seiner Erzählung: „Als sich Parians Mutter in den Menschen verliebt und mit ihm ein Kind gezeugt hatte, hat sie damit uns und dem Elfendorf schwerwiegende Probleme bereitet. Du kennst ja die Vorurteile der Elfen gegenüber den Menschen. Sie wurden gemieden, ausgegrenzt und beschimpft. Doch das Schlimmste war, dass sie ursprünglich deinem Onkel Alrund als Frau versprochen gewesen war.“

Câel'Ellôn machte eine kurze Pause, als er Neerys überraschte Reaktion vernahm, dann fuhr er fort: „Dein Onkel war natürlich nicht sehr erfreut darüber gewesen. Er hatte gehofft, dass er mit ihr einen Nachkommen zeugen könnte, der unsere beiden Familien vereint und magisches Blut in die Linie der Feylewynns bringen würde.“

Neery runzelte verwirrt die Stirn und starrte kurz nachdenklich in die Leere neben sich. Als ihr Vater gerade fortfahren wollte, unterbrach sie ihn: „Was meinst du damit, dass unsere Familie kein magisches Blut in sich trägt? Mutter ist eine Magierin und auch ich kann ein wenig Magie anwenden.“

„Diese Magie stammt jedoch nicht von den Feylewynns“, antwortete Câel'Ellôn trocken.

„Von wem dann?“, fragte Neery trotzig.

Ihr Vater wartete einen Moment mit der Antwort, dann sagte er: „Die Magie kommt von den Lefays.“

„WAS?“, rief Neery entsetzt. Sie blickte ihren Vater fassungslos an und zweifelte langsam an ihrer und an seiner Zurechnungsfähigkeit.

Câel'Ellôn nickte mit dem Kopf und entgegnete: „Deine Mutter, Mya'ana, ist die Tochter von Fyântril Lefay. Von ihm hat sie ihre magische Kraft geerbt. So, wie du sie von ihr geerbt hast. Ihre Familienabstammung wurde damals und bis heute geheim gehalten. Du musst wissen, dass sie kurz vor dem Tod von Fyânas Mutter gezeugt worden war und damit ein Bastard ist. Der Clan hätte sie niemals akzeptiert.“

„Das bedeutet ja, dass Parian und ich ... dass wir miteinander verwandt sind“, stellte Neery fest.

„Das ist richtig“, bestätigte ihr Vater und erzählte weiter: „Parians Mutter hat lange im Voraus gesehen, dass sie ihr Schicksal besiegelt hatte und das ihr Leben nie mehr so sein würde wie zuvor. Sie und Parian wurden nur noch akzeptiert, weil Alrund hoffte, dass Parian einst die magischen Kräfte entwickeln würde, die auch seine Mutter stark und mächtig gemacht hatten. Doch Fyâna spürte, dass Alrunds Zorn für immer auf ihr liegen und dass er sich ihrer entledigen würde, sobald Parian alt genug war, um ohne sie zurecht zu kommen. Also wandte sie sich an mich und warnte mich vor der Wut deines Onkels. Sie riet mir, mit dir und deiner Mutter zu fliehen, sollte der Zeitpunkt der Richtige sein. Sie würde dann ihr Schicksal in die Hand nehmen. Doch zuvor bat sie mich darum, ihr einen Gefallen zu tun. Sie hatte Angst um ihren Sohn. Sie befürchtete, dass er niemals vom Clan als vollwertiges Mitglied akzeptiert werden würde und demnach nie ein glückliches Leben haben werde. Am meisten fürchtete sie, dass er niemals eine Frau finden und ewig einsam und allein sein würde. Also überredete sie mich zu einem Versprechen, auf das ich leider eingegangen bin.“ Câel'Ellôn wandte den Blick von seiner Tochter ab und blickte traurig zu Boden. Er schloss die Augen, verzog den Mund und schwieg eine Weile.

„Was war das für ein Versprechen? Harmlose Worte tun einem nicht weh ...“, sagte Neery wütend und forderte ihn dazu auf, weiterzureden. Ihr Vater hob den Kopf wieder und als er seiner Tochter in die Augen blickte erkannte diese, dass er stumm geweint hatte.

„Es handelte sich um einen sehr alten Zauber. Ich weiß ehrlich gesagt nicht, wie alt er war, aber ich habe ihn selbst nicht gekannt und er hat Parians Mutter die letzte Magie gekostet, die sie noch in sich getragen hatte. Der Zauber hat dich und Parian aneinander gebunden. Ihr solltet ein Paar werden und eine Familie gründen, wenn ihr alt genug seid. Sie meinte, dass ihr euch immer finden würdet und dass der Zauber dafür Sorge tragen werde, dass ihr stets einander sucht, sollten eure Wege euch trennen. Das Symbol eurer Verbindung war eine Kombination aus unseren Familienwappen. Die Feylewynns geben den Bogen und die Hälfte eines Veilchens, die Lefays ein Schwert und die Hälfte einer Lilie. Sie versicherte mir, dass nichts Schlimmes passieren würde. Doch offensichtlich hat ihr Tod den Zauber verändert, hat ihn in etwas Schlechtes umschlagen lassen“, berichtete Cael’Ellôn
Neery musste erneut vor Entsetzen lachen.

„Ihr habt also zwei Verwandte zwanghaft und ohne deren Erlaubnis aneinander gebunden. Verdammt, das ist widerlich. Parian und ich sind miteinander VERWANDT! Wir waren nur Freunde und wir wären auch immer nur Freunde geblieben, aber ihr habt uns eine falsche Liebe untergeschoben ... nein, ihr habt sie uns aufgedrängt. Wenn es verdammt nochmal so wichtig gewesen ist, dass Parian und ich zusammen kommen und eine Familie gründen, warum zum Teufel sind wir dann weggegangen? Warum hast du mich gezwungen, ihn zu verlassen?“, rief Neery den Tränen nahe.

„Weil du sonst deinen Onkel hättest heiraten müssen“, antwortete ihr Vater. Cael’Ellôn eilte blitzschnell zu seiner Tochter, als Neery sich umdrehte und übergeben musste. Er hielt fürsorglich ihre Haare, obwohl es bei der Länge gar nicht nötig war. Als die Elfe sich wieder beruhigt und ihren Magen unter Kontrolle gebracht hatte, stieß sie ihren Vater wieder von sich.
„Das ist ... das kann nicht ... WARUM?“, schrie sie.

„Mein Bruder war ein furchtbarer Elf. Du hast ihn doch kennen gelernt. Ich bin mit euch geflohen, weil er sich an dir vergreifen wollte. Ich musste dich doch beschützen und das war der einzige Weg gewesen. Bitte Neery, du und deine Mutter, ihr seid das Einzige, was ich habe. Ich hab niemals, zu keinem Zeitpunkt, geahnt, was für schreckliche Folgen mein Handeln haben würde. Das musst du mir glauben. Ich wollte immer nur das Beste für dich. Und ich wollte auch mein Möglichstes für Parian tun“, flehte Cael’Ellôn seine Tochter an, die mittlerweile angefangen hatte zu weinen.

„Muss Parian auch so sehr unter dem Zauber leiden wie ich?“, schluchzte sie.

„Das weiß ich nicht. Ich vermute jedoch, dass der Zauber auf ihn weniger direkte Einwirkung hat, da er zur Hälfte ein Mensch ist“, antwortete ihr Vater und Neery nickte. Sie wischte sich mit dem Handrücken über das Gesicht und schniefte laut einmal durch die Nase.

„Auf mir liegt also ein Zauber. Ist das der Grund, wieso ich dieses Mal an meinem Hals trage? Wieso ich Parian ständig vermisse und eine innere Leere spüre, wenn er nicht da ist? War der Zauber, diese Verbindung zwischen uns, der Grund, warum ich mich auf die Suche nach ihm gemacht und ihn schließlich gefunden habe? Verhindert der Zauber, dass Karan und ich ...“, fragte Neery, brachte jedoch die letzte Frage nicht mehr über ihre Lippen.

Cael’Ellôn nickte betrübt. Die Elfe klatschte einmal in die Hände und sagte mit zitternder Stimme: „Gut ... dann wäre das ja geklärt. Der Zauber ist schuld an allem. Wie lösen wir ihn wieder?“

Aus Cael’Ellôn Gesicht wich alle Farbe und er musste schwer schlucken.

„Das weiß ich leider nicht so genau“, teilte er ihr vorsichtig mit.

Neery bemühte sich gar nicht, ihre Tränen zurück zu halten und schluchzte panisch: „Ich werde also nie mehr glücklich werden und muss mit meinem besten Freund eine Familie gründen und

den Rest meines Lebens mit einer Wunde am Hals verbringen.“

Câel'Ellôn trat an sie heran und packte sie zärtlich an den Schultern. Er machte ein beruhigendes Geräusch, das er auch schon während ihrer Kindheitstage genutzt hatte, um sie zu trösten und ihr zu zeigen, dass er für sie da war. Es schien immer noch zu wirken, denn Neerys hektische Atmung beruhigte sich allmählich wieder. Sie machte auch keine Anstalten, ihn wieder von sich zu stoßen.

„Ich bin immer für dich da Neery. Das war ich schon immer gewesen und das werde ich auch immer sein. Du kannst dir meiner Unterstützung und Hilfe jederzeit sicher sein. Ich würde dich nie im Stich lassen und ich werde meine Fehler wieder gut machen. Das bin ich dir als Vater schuldig. Wir bekommen das wieder hin. Ich habe eine Idee, wie es vielleicht klappen könnte, den Zauber wieder zu lösen“, redete er auf sie ein.

„Und wie?“, fragte Neery flüsternd.

„Wir besinnen uns auf unsere eigene, familiäre Verbindung, auf unsere Erinnerungen und auf unsere Liebe zueinander“, sagte Câel'Ellôn, ließ von ihr ab und hob die Hand in die Luft.

Plötzlich verschwamm die Umgebung, das Gebirge und das Schlachtfeld, um Neery herum, veränderte sich, neue Formen und Farben erschienen und ehe sie einmal blinzeln konnte, stand sie inmitten von riesigen, grünen Bäumen auf einer Waldlichtung. Sie konnte die frische Erde und den Harzgeruch der Bäume riechen, sah und hörte Vögel neben ihr munter zwitschern. Über ihr brach die Sonne durch die dichten Kronen der Bäume und Lichtstrahlen erhellten die Stelle, an der sie und ihr Vater standen. Neery erkannte sofort, dass es sich um den Elbenwald handelte, den sie durch den Krieg verloren hatten.

„Wie hast du das gemacht? Wo sind wir?“, fragte die Elfe ungläubig und hielt ihre rechte Hand in das Licht der Sonnenstrahlen, warf einen Schatten auf ihr Gesicht und ihr violett leuchtendes Haar.

„Wir sind immer noch dort, wo wir vor wenigen Sekunden waren. Dies hier ist nur eine Illusion. Eine Erinnerung, die ich mit dir teilen kann und möchte. Sie speist sich aus einem Teil der Magie deiner Mutter. Sie hat sie auf mich übertragen. Was du hier siehst ist die Waldlichtung, auf der Parians Mutter und ich uns einst das Versprechen gaben und sie den Zauber gesprochen hat.“

„Und was möchtest du mir hier zeigen?“, murmelte Neery, während sie sich mehrmals um die eigene Achse drehte und die Illusion in all ihren Facetten betrachtete. Hätte sie nicht gewusst, dass die Bilder nicht real sind, hätte sie sie in diesem Augenblick für ihre Realität gehalten.

Câel'Ellôn lächelte als er bemerkte, dass seiner Tochter gefiel, was sie erblickte. Er ließ ebenfalls seine Augen über die Bäume wandern und entdeckte ein kleines, oranges Eichhörnchen, das mit einem violetten Schmetterling spielte. Mit einem leisen Seufzen ließ er Erinnerungen zu, die er Jahrzehnte lang verdrängt hatte und genoss für einen Moment das Gefühl, wieder dort zu sein, wo er sich einst so wohl gefühlt hatte.

„Ich möchte, dass du die Augen schließt, Neery“, forderte er seine Tochter schließlich auf und Neery folgte seiner Aufforderung sofort. Der Elf hob beide Arme und positionierte die Hände so, dass die Handinnenflächen genau auf die Elfe vor ihm zeigten.

„Und nun hör zu“, befahl Câel'Ellôn mit tiefer, ruhiger Stimme, „Hör ganz genau zu, was die Bäume dir sagen!“

Neery hielt den Atem an und lauschte auf das Rascheln der Bäume, auf den Wind, der durch die Blätter fegte und auf die Vögel, die in den Baumkronen zwitscherten.

„*Que Que natura ...*“, fing ihr Vater leise an zu singen, „*Du wirst es verstehen ...*“

Die Elfe spürte, wie eine wohlige Wärme ihren Körper durchströmte und ihr ihre Ängste und Sorgen nahm. Sie gab ihr das Gefühl, geborgen, beschützt und aufgehoben zu sein.

„*Lausche mit dem Herz ... dann wirst du verstehen ...*“, fuhr C el'Ell n mit seinem Gesang fort. Eine Leichtigkeit, als würde sie schweben, drang durch Neerys Körper und sie hatte das Gefühl, als würde sie ein Stück vom Boden abheben, was sie tatsächlich auch tat.

„*Lass den Weg dir weisen ... von den Wellen die vergehen ...*“

Plötzlich änderte sich die Stimmung auf der Lichtung und Neery bemerkte ein Kribbeln in ihren Händen und F u en. Sie war sich sicher, dass Magie in der Luft lag und sie hörte, wie die Blätter der Bäume sich von den Ästen lösten und um sie herum durch die Luft schwebten, ihren Körper streiften und sie an der Nase kitzelten. Die Elfe atmete einmal tief ein und wieder aus, als sie einen angenehmen, s blichen Duft vernahm.

„*Lausche mit dem Herz ... dann wirst du verstehen ...*“

Die schwebenden Blätter vereinten sich miteinander, legten sich auf ihren Kopf und ahmten ihre Haare nach, verlängerten sie bis fast zum Boden, sodass es aussah, als hätte Neery wieder langes, volles Haar. Plötzlich materialisierte sich das Abbild eines Elfen mit blau grünen Augen und dunkelblondem, kurzen Haar vor ihrem inneren Auge. Es wurde abgelöst von Parians Erscheinung, der ihr verschmitzt zuzwinkerte. Erneut verschwamm das Bild und Karan materialisierte sich. Der Inder blickte sie nur an, doch Neery wusste, warum sie ihn in diesem Moment sah und warum er nicht so schnell wieder verschwand wie die anderen Bilder. Er war der Eine, der Richtige. Er war der Mann, den sie liebte und mit dem sie ihre Zukunft verbringen wollte. Das wollte ihr Herz ihr sagen und das war die einzige, reine Wahrheit und Wahrhaftigkeit, die existierte.

„Ich erlöse dich!“, flüsterte C el'Ell n in genau diesem Moment und der Schwarm Blätter stob auf magische Weise auseinander. Neery sank wieder zu Boden. Als sie langsam die Augen öffnete bemerkte sie sofort, dass sich etwas verändert hatte. Dass *sie* sich verändert hatte.

„Meine Haare ...“, flüsterte sie überrascht und griff eine Haarsträhne aus ihrem nun nicht mehr kurzen, sondern schulterlangen, violetten Haar, „... sie wachsen wieder.“

„Vermutlich war der Zauber daran schuld, dass sie nicht mehr gewachsen sind“, sagte C el'Ell n mit einem erleichterten Lächeln auf den Lippen.

„Heißt das, dass es funktioniert hat?“, fragte Neery und griff sich an den Hals, doch das Mal des Zaubers war spurlos verschwunden.

„Ich sch tze schon!“, sagte ihr Vater und stöhnte überrascht auf, als Neery sich mit einem lauten Freudenschrei in seine Arme warf.

„Heißt das, du verzeihst mir?“, fragte der Elf unsicher und war erleichtert, dass Neery mit dem Kopf nickte.

„Ich vergebe dir. Du bist schließlich mein Vater und hast es nur gut gemeint. Aber ich werde dennoch ein wenig Zeit brauchen, um über all diese Dinge und neuen Informationen nachzudenken. Ich habe heute viel erfahren. Ich muss das erst einmal verarbeiten. Das braucht seine Zeit. Es wird zwischen uns erst einmal nicht so sein wie vorher“, teilte sie ihm mit.

„Das verstehe ich. Nimm dir so viel Zeit, wie du brauchst. Ich bin immer für dich da“, sagte C el'Ell n und musterte seine Tochter mit einem liebevollen Blick, wie nur ein Vater sein Kind ansehen konnte.

„Weißt du eigentlich, dass dieses wunderschöne Kleid, das du gerade trägst, einst für deine Mutter bestimmt war? Es war mir gleich so bekannt vorgekommen, aber jetzt erinnere ich mich wieder daran. Ich hatte es als Geschenk für unseren Hochzeitstag in Auftrag gegeben, allerdings mussten wir vor Fertigstellung fliehen und so hat deine Mutter es nie bekommen. Die Stoffe, aus denen es gemacht wurde, sind Erbstücke deiner Mutter“, stellte der Elf voller Stolz fest. „Ich hatte gedacht, es sei für immer verschollen, aber nun bin ich froh darüber, dass es in

Familienbesitz bleibt. Es steht dir unglaublich gut. Du siehst wunderschön darin aus.“

„Danke!“, sagte Neery peinlich berührt, „Karan hat es gefunden und nur für mich fertig gestellt. Er hat wirklich gute Arbeit geleistet.“

Als die Elfe an den Mann, den sie liebte, dachte, wurde sie plötzlich wieder traurig und ängstlich. Sie fragte sich, ob Karan ihr ihr Verhalten vergeben würde und ob er das gleiche für sie empfand wie sie für ihn. Sie musste es wissen, musste sich vergewissern, ob sie eine gemeinsame Zukunft miteinander hatten. Nun, da sie merkte, dass Parian zwar noch als Freund in ihren Gedanken umher geisterte, jedoch nicht mehr vollständig präsent war und ihre Beziehung nun spürbar keinem Zwang mehr unterlegen war. Sie nahm sich vor, sofort zu ihm zu gehen, nachdem sie sich von ihrem Vater verabschiedet hatte und ihm alles zu erklären in der Hoffnung, es gäbe für sie beide noch eine Chance.

„Magst du ihn?“, fragte Cael'Ellôn, als hätte er ihre Gedanken gelesen und wüsste, um welche Person sie sich drehten.

„Ich mag ihn wirklich sehr, aber ich weiß nicht, ob das auf Gegenseitigkeit beruht. Außerdem ist er ein Mensch und ...“, begann Neery, wurde jedoch von ihrem Vater unterbrochen.

„Liebst du ihn?“, fragte Cael'Ellôn mit gespielt strenger Stimme.

„Ja, das tue ich!“, antwortete seine Tochter sofort verunsichert.

„Dann gebe ich euch meinen Segen. Es ist an der Zeit, mit den alten Vorurteilen zu brechen und einer neuen Generation die Möglichkeit zu geben, etwas Neues und Einzigartiges zu schaffen und die Fehler der Alten auszubügeln. Eine Liebe zwischen einem Elfen und einem Menschen sollte nicht mehr gestraft werden“, sagte der Elf, nahm Neerys Kopf in seine Hände und gab seiner Tochter einen zärtlichen Kuss auf die Stirn.

„Ich sollte jetzt zu ihm gehen. Ich habe ihm viel zu erklären“, sagte Neery und wollte sich von ihrem Vater verabschieden, als der abwinkte, mit dem Finger hinter sich zeigte und erwiderte:

„Das wird nicht nötig sein. Karan ist dir gefolgt und hat alles mit angehört und angesehen. Er ist noch nicht weggelaufen, also solltest du die Gelegenheit mit ihm zu reden wahrnehmen.“

Cael'Ellôn trat zur Seite und gab den Blick auf den Inder frei, der ein wenig verloren einige Meter von ihnen entfernt stand und Neery unsicher anblickte. Die Elfe schob sich an ihrem Vater vorbei und ging auf ihn zu. Als sie ihn erreicht hatte, hob Karan die Hand und zeigte auf ihren Kopf.

„Schöne Frisur. Ist die neu?“, fragte er und schenkte ihr ein schüchternes Lächeln.

„Ja, gefällt sie dir?“, erwiderte Neery vorsichtig.

„Sehr sogar!“, antwortete Karan und trat ein Stück näher an die Elfe heran.

„Du hast also alles mit angehört? Die ganze Wahrheit?“ Neery biss sich nervös auf die Unterlippe.

„Das habe ich. Ich weiß jetzt alles“, sagte Karan mit sanfter Stimme und legte vorsichtig eine Hand auf ihre Hüfte. Mit der anderen Hand strich er eine Haarsträhne aus ihrem Gesicht.

„Was sagt dir dein Herz über mich?“, fragte Neery und merkte, wie tausend Schmetterlinge durch ihren Körper flogen.

„Es sagt, dass ich dich liebe und es sagt auch, dass du mich liebst. Gibt es noch etwas, dass du wissen möchtest, Neery Feylewynn?“ Karan drückte ihren Körper an den seinen und sie konnte seinen warmen Atem auf ihrem Gesicht spüren.

„Ich möchte, dass du mich küsst!“, forderte Neery ihn auf.

„Dann halt endlich die Klappe!“, sagte Karan, drückte seine Lippen auf die ihre und sie verloren sich in einem lang ersehnten, leidenschaftlichen Kuss.